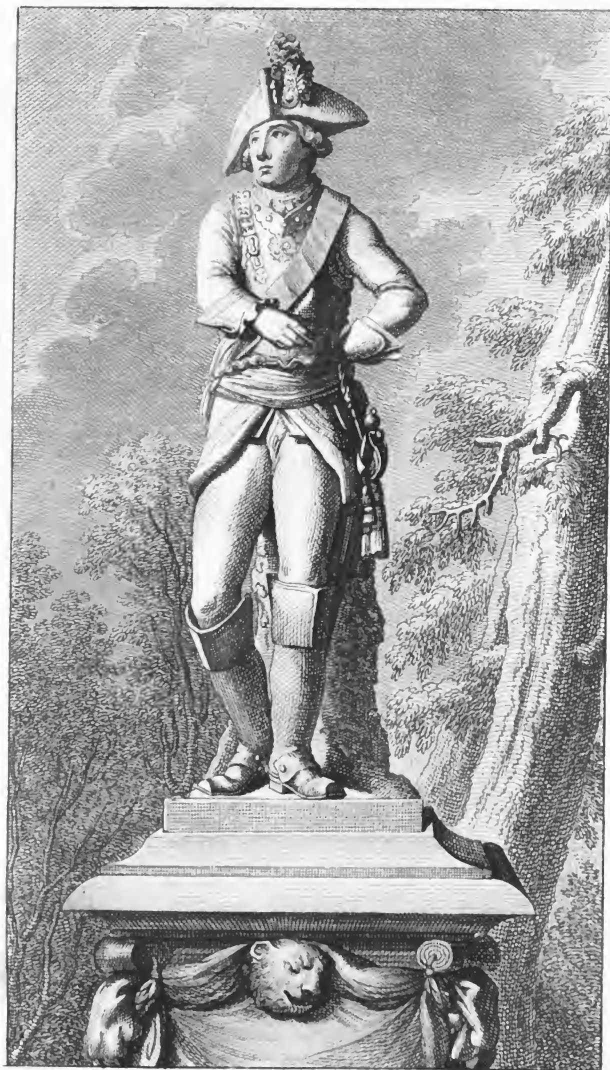


Abbildung der, dem Gen: von Seydlitz von Friedrich II errichteten Statue.

Charakter und Lebensgeschichte

des

Herrn von Seydlitz,

Preußischen Generals der Kavallerie.

---

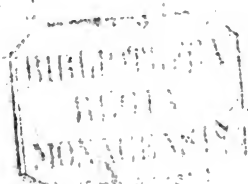
von

Fr. von Blankenburg.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen, 1797.

Dieser Aufsatz steht im Archiv für die Aufklärung des Soldatenwesen. Da durch den Krieg mit den Franzosen dies Journal in Stecken gerieth und wenig bekannt wurde, so wird dieser Aufsatz besonders verkauft, um ihn der Vergessenheit zu entziehen.



Friedrich Wilhelm von Seydlitz, gebohren im Jahr 1720, und gestorben, als Preußischer General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Innhaber eines Reiterregiments und Inspekteur der sämmtlichen Schlesischen Kavallerie, im Jahr 1773, gehört nicht blos zu den in aller Art merkwürdigen Generalen, sondern auch zu den edelsten Männern seiner Zeit.

Schon daß Er als Privatmann in der Preußischen Armee und unter Friedrich dem Zweyten bereits in dem 37sten Jahre seines Alters (im J. 1757) Generallieutenant, Chef eines Regiments, und Ritter des schwarzen

Adlerordens war, giebt ein glänzendes Zeugniß von seinen militärischen Verdiensten. Es ist bekannt, daß in diesem Heere die Beförderungen nicht nach bloßer Gunst gehen; und ein Mann, der in einem Zeitpunkte, in welchem von dem ganzen preußischen Heere jene Wunder der Tapferkeit gethan, und die Siege bei Prag, Rosbach und Leuthen erfochten wurden, so jung und so schnell empor stieg, muß folglich auch in den Augen des gültigsten Richters über militärische Dinge, in den Augen Friedrichs, sich noch vor diesem ganzen Heere ausgezeichnet haben. Aber der folgende Umriß seines Lebens und Charakters, so schwach dieser Umriß ist, wird wenigstens rechtfertigen, was für Ihn geschah.

Noch sehr jung wurde er Page bei dem damaligen Markgrafen Friedrich von Schwedt. Die etwas wilde Lebensweise dieses Fürsten, in seinen jüngern Jahren, ist bekannt. Ohne eben Soldat zu sein, trieb und unternahm er allerhand gefährliche Abenteuer, bei welchen ihn der H. v. Seydlitz, so lange er Page desselben war, beständig begleiten mußte. Er liebte diesen, seiner Munterkeit und Lebhaftigkeit wegen zu sehr, als daß er ihn in irgend etwas, das er selbst liebte, hätte schonen sollen.

Er fuhr z. B. spazieren, ließ vor dem Thore Kutscher und Vorreiter absteigen, und nun die Pferde im vollen Laufe, nach eigenem Gutdünken, ihren Weg nehmen. Kam der Wagen in Gefahr, umgeworfen zu werden: so rettete er und sein Page, der im Wagentritte stand, sich durch Springen. Diese und ähnliche Unternehmungen, welche indessen größtentheils immer glücklich abliefen, gewöhnten den jungen H. von Seydlitz sehr frühzeitig zu gefährlichen Dingen; er wurde damit zu vertraut, als daß er Fassung und Entschlossenheit dabei hätte verlieren und sie für sehr fürchterlich ansehen können. Jung und lebhaft gewann er vielmehr eine Art von Wohlgefallen an ihnen, und stellte eigene Uebungen dieser Art an, unter welchen das Durchreiten zwischen den Flügeln einer gehendeu Windmühle eine der merkwürdigsten, wie der kühnsten ist. Freilich können Dinge dieser Art manchem sehr unnütz, und vielleicht sogar tollkühn scheinen; aber der Soldat bildet dadurch seinen Geist seiner Bestimmung gemäß, und bereitet durch die Gefahren, welchen er dabei sich freiwillig aussetzt, zu den Gefahren auf die beste Art sich vor, in welche er bei seinem Handwerke sehr oft kommen kann. Um auf den Nothfall dergleichen mit Glücke zu unternehmen, muß man damit

bekannt sein, und ihre öftere Wiederholung ist ein ganz sicheres Mittel, ihnen alle Gefährlichkeit zu benehmen. Der H. von Seydlitz lernte durch sie unstreitig zuerst, was alles ein gutgeübter Reiter zu thun vermag; und er konnte sie nicht unternehmen, ohne nicht schon selbst ein kühner und geschickter Reiter zu sein, und und ohne sich als solcher nicht zu vervollkommen. Mit Rechte galt er in Rücksicht hierauf für den Ersten seiner Zeit, so wie er zugleich der schönste Reiter seiner Zeit war. Er und sein Pferd schienen wirklich zusammen gewachsen, schienen nur Ein Wesen auszumachen; und man müßte nicht wissen, was Beispiel und Muster von Seiten des Vorgesetzten in Untergebenen zu bewirken vermögen, um nicht schon hieraus seinen vortheilhaften Einfluß auf die preußische Reiterei abnehmen zu können.

Kurz vor Antritt der Regierung Friedrich des Zweiten kam er als Kornet zu dem Regimente seines Markgrafen, einem Reiterregimente, welches zu Belgard in Hinterpommern in der Besatzung steht, und als solcher gieng er in den, bald darauf ausgebrochenen, ersten schlesischen Krieg mit. Hier gerieth er, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, in die Oestreichische Gefangenschaft; aber er gerieth nur

nur darein, weil ihm sein Pferd war todtgeschossen worden; und diese Gefangenschaft war die nähere Veranlassung zu dem schnellen und glänzenden Glücke, welches er nachher machte. Er wurde als Gefangener nach der Festung Raab (wofern ich mich nicht irre) gebracht. Hier übte er sich zum Zeitvertreibe im militärischen Zeichnen, und nahm die Festung auf, wodurch er vermuthlich, vermittelst des Markgrafen, dem Könige näher bekannt wurde. Aber, auf eine weit entscheidendere Art verschaffte ihm diese Gefangenschaft die Gelegenheit, sich selbst dem Könige bekannt zu machen. Er befand sich nämlich bei der Berliner Musterung vom Jahre 1743; und im Zurückreiten in die Stadt, im Gefolge des Königes war das Gespräch unter den Offizieren auf seine Gefangenschaft gefallen, und er hatte den ihm immer eigen gebliebenen Grundsatz: daß ein Offizier der Kavallerie, welcher, ohne sein Pferd verloren zu haben, sich gefangen nehmen läßt, ein Mensch ohne Muth sein müsse, so laut dabei geäußert, daß Friedrich der Zweite es hörte. Wie dieser in die Stadt auf die Brücke des Zeughauses, welche bekanntermaßen Aufzüge hat, gekommen war, hielt er an, rief den Kornet Seydlitz zu sich, ließ den Aufzug aufziehen, und sagte zu ihm: „Nun wäre er

„ja

„ja doch mein Gefangener?“ — „Ich, Ew. „Majestät Gefangener?“ erwiderte der junge Kornet, und mit diesen Worten war er, mit seinem Pferde und auf seinem Pferde, glücklich unten in der Spree, und schwamm auf eine der Anfuhrten gegen das Zeughaus zu. — Nur wenig Menschen dürften auf solche Art ihre Behauptungen gut zu machen gewußt haben. Freilich sind auch andere von Brücken glücklich mit ihren Pferden in Ströme herab gestürzt; aber ihre Pferde mit ihnen, nicht sie mit ihren Pferden sprangen hinab; und weit entfernt, daß ihre geistigen Kräfte dabei wären thätig, oder die Quelle davon gewesen, waren sie wahrscheinlicher Weise um den ganzen freien Gebrauch derselben dabei gekommen. Gegenwart des Geistes, Kühnheit, Entschlossenheit, ein lebhaftes Gefühl von Ehre und vollkommne Gewalt über sich selbst, und über sein Pferd, mußten in keinem geringen Grade in demjenigen vereint sein, welcher so etwas blos um eines gesagten Wortes willen unternehmen wollte; und mancher würde schon dadurch, daß sein König ihn darüber gleichsam zur Rede stellte, um die dazu gehörige Fassung gekommen sein. Auch fühlte Friedrich den ganzen Werth dieser Handlung, oder vielmehr alles dessen, was sie in der Seele des jungen Mannes

nes voraus setzte, sogleich. An und für sich selbst war dieser Sprung nur ein Wagestück; und obgleich auch dergleichen in dem militärischen Leben in so fern ihren Werth haben, als derjenige, der so etwas nicht, ohne sich in eigentlicher Gefahr zu finden, zu thun vermag, es schwerlich in der Gefahr zu thun im Stande sein wird: so wurde es doch unter den gedach- Umständen zum sichern Beweise, daß der junge Seydlitz auch weit höherer und größerer Dinge fähig war. Als Kornet sprang er in die Spree hinein, und als Rittmeister schwamm er ans Land. Der König gab ihm auf der Stelle eine Schwadron bei dem in Schlesien stehenden weißen, damals Natzmerschen Husarenregimente.

In dem bald darauf erfolgenden zweiten Schlesischen Kriege erhielt er bereits seinen Beweis von der Achtung und dem Zutrauen seines Königes. Friedrich der Zweite gab ihn dem bekannten Partheigänger, dem Obristlieutenant von Schütz, zur Seite, um den Grausamkeiten dieses Mannes, welcher, als Partheigänger, größtentheils seiner eigenen Denkart überlassen werden mußte, so viel möglich Einhalt zu thun. Dieser Auftrag war äusserst ehrenvoll. Er zeigte, daß Friedrich ihm nicht allein

allein militärische Einsichten und Talente, sondern auch, so jung er noch war, eine Art von Ueberlegenheit über einen alten, zwar äusserst rohen und harten, aber sonst um sein Handwerk verdienten Offizier zutrauete. Ohne jene, ohne anerkanntes, oder unverkennbares, militärisches Verdienst würde er auf solch einen Mann, wie Schütz war, sich nie haben Einfluß verschaffen, und ohne anderweitige Einsichten, ohne Klugheit, ohne Ausbildung des Geistes würde er auch bei jenem Verdienste diesen Einfluß nicht auf die vorgeschriebene Art haben benutzen können. Welche Mittel er aber anwandte, um diesem seinem Vorgesetzten gleichsam beizukommen und seinen Endzweck zu erreichen, ist nicht bekannt, wohl aber bekannt, daß er ihn erreichte. Wenigstens war das Verfahren des Obristlieutenant von Schütz jetzt verschieden von seinem vorigen Verfahren. Er hatte sonst, gleich mehrern alten und neuen Partheigängern, den gräßlichen Gebrauch gehabt, die Böhmischen und Mährischen Einwohner, welche ihm die Wege zeigen mußten, und die von den Partheigängern gewöhnlich so lange zurück behalten werden, als sie noch von ihnen irgend eine Art von Verrath zu fürchten haben, — niederhauen zu lassen, so bald er deren mehrere, als er füglich fortzubringen

oder

oder hinlänglich zu bewachen wußte, beisammen hatte. Während der Zeit, daß der damalige Rittmeister von Seydlitz sich bei ihm befand, wurden sie immer, so bald jener Verrath nicht mehr zu fürchten war, ohne die geringste weitere Mißhandlung nach Hause geschickt. —

An den übrigen Begebenheiten dieses Krieges hatte der H. von Seydlitz so viel Antheil als das Regiment, bei welchem er stand; und so oft dieses Regiment zum Gefecht mit dem Feinde kam, zeichnete er auch durch Muth und Entschlossenheit sich aus. Im Sommer des Jahres 1745 wurde er bereits zum Major ernannt, und bei der Schlacht von Sorr in den Arm verwundet.

Nach geendigtem Kriege kehrte er mit seiner Schwadron in seinen Quartierstand, das Städtchen Trebnitz in Schlesien, an der rechten Seite der Oder gelegen, zurück. Hier machte er sich die Vervollkommung des Dienstes zu seinem angelegentlichsten und ernstlichsten Geschäfte. Der Vormittag wurde auf öffentliche Uebungen aller Art, für seine Untergebenen sowohl als für sich selbst verwandt. Er war der festen Ueberzeugung, daß der Offizier

zier

zier alles das, was er von dem gemeinen Mann fodert, bis auf alle Kleinigkeiten herab, in größerer Vollkommenheit als dieser wissen und verstehen müsse, weil seine Befehle nur dadurch wirkliches Ansehn erlangen, und daß er dieses auch wissen und verstehen und treiben könne, ohne daß sein Geist dadurch kleinlich werde. Er hielt es nicht für genug, daß dieser blos gebietet, was jener zu machen hat; er mußte es ihm auch mustermäßig vorzumachen im Stande sein. Wenn z. B. von dem Husaren verlangt wird, zu Pferde und bei voller Bewegung desselben sein Gewehr zu laden, und damit nicht in die Luft zu schießen, sondern zu treffen: so mußte der Offizier ihm auch die Möglichkeit, die Leichtigkeit davon mit seinem eigenen Beispiele zeigen; wenn jener ein wildes, unbändiges Pferd zu behandeln und zu zähmen wissen soll: so muß der Offizier dieses um desto eher verstehen; wenn der Husar auf seinem Wege kein Hinderniß kennen darf, sondern mit seinem Pferde allenthalben soll können weiter kommen: so muß der Offizier auch weit minder, wie er, bei dergleichen Hindernissen sich nur besinnen, so müssen auch für diesen tiefe Gräben, hohen Hecken und Zäune, abwechselnde Berge und Thäler, ebenes Land sein. Alles, was dahin führen,

was

was darin vervollkommen und den gemeinen Mann überzeugen konnte, daß seine Offiziere nicht blos seine Befehlshaber, sondern ihm auch in Allem, was er zu leisten hatte, überlegen waren, wurde mit Eifer und Ernst getrieben; und weder der H. von Seydlitz noch seine Offiziere ließen davon sich durch das, was gefährlich dabei scheinen konnte, abhalten. Diejenigen, welche dergleichen Dinge für unnöthig und überflüßig ansehen können, sind unstreitig nicht zu Soldaten bestimmt; und diejenigen, welche durch Furcht vor Unfällen sich davon abhalten lassen, sind der Gefahr ausgesetzt, Leben und Gesundheit eben deswegen, weil sie zu sorgfältig auf Erhaltung derselben bedacht gewesen sind, um desto eher zu verlieren. Alles was, ohne dem Dienste und der öffentlichen Ruhe nachtheilig zu werden, den Geist der kühnen Unternehmung und Entschlossenheit in dem Soldaten, während dem Frieden, aufrecht zu erhalten vermag, verdient die größte Aufmerksamkeit, und es ist eine übel angebrachte Schönung, ihm dasjenige, was hiezu erforderlich ist, ersparen zu wollen. Man bildet dadurch nicht Soldaten, sondern Figuren von Soldaten; sie erlangen davon höchstens nur das, was ihnen das Ansehn von Soldaten giebt, nicht das, was zu Soldaten

macht,

macht, nicht Soldatengeist. Freilich wird dieser Geist nie blos dadurch, daß man muthwillig den gemeinen Mann zwecklosen Dingen dieser Art aussetzt, hervor gebracht; er läßt sich nicht durch rohe Behandlung desselben und Gewaltthätigkeiten bewirken; er will erzeugt, nicht erzwungen sein. Man muß dem Soldaten vorher Lust und Liebe zu seinem Handwerke einzuflößen, und es ihm selbst werth zu machen gewußt haben. Aber alle hiezu erforderlichen Talente und Einsichten besaß der H. v. Seydlitz in einem Grade, wie sie vielleicht wenigen Offizieren zu Theil geworden sind. Ohne sich je das Geringste von seinem Ansehn zu vergeben, oder, wie man sagt, mit seinen Untergebenen sich gemein zu machen, ohne Nachläßigkeiten, Fehler und Unordnungen jemals ungerügt hingehen zu lassen, gieng er mit allen verhältnißmäßig freundschaftlich um, und immer gerade, offen, rechtschaffen zu Werke. Jede seiner Handlungen bewies, daß er mit wahrer Neigung Soldat war, daß er darin seine vorzüglichste Ehre setzte, daß er seinen Stand, um des Standes selbst und nicht blos wegen seines darin gemachten Glückes, nicht blos wegen des damit verknüpften Ansehens oder gar Einkommens willen, liebte.

Auf ähnliche Art wie der Vormittag wurde verhältnißmäßig, größtentheils auch der Nachmittag in Trebnitz, das heißt mit Dingen zugebracht, welche mit dem Stande des H. v. Seydlitz in Beziehung standen. Die Offiziere seiner Schwadron kamen gegen Abend bei ihm zusammen, nicht aber etwa um dort mit einander zu spielen, oder zu trinken. *) Beides gehörte so wenig zu seinen Neigungen, daß er es vielmehr geradezu haßte. Auch bedarf es keines großen Nachdenkens über die natürlichen Wirkungen dieser Zeitvertreibe oder Vergnügungen, um einzusehen, daß ein Befehlshaber, welcher dabei gemeinschaftliche Sache mit seinen Untergebenen macht, dadurch sehr leicht von dem, ihm nöthigen Ansehn in ihren Augen verlieren kann. Er kommt bei den Bewegungen, in welche dadurch natürlicher Weise die Lebensgeister gesetzt werden, in die Gefahr, mancherlei Blößen zu geben, und sich auf mancherlei Art zu vergessen, oder vielmehr diese Bewegungen selbst haben schon das Ansehn von Schwachheiten. Die Unterhaltungen bestanden also in

Gesprä-

*) Wo wohl der Verfasser der Briefe eines alten Preußischen Offiziers es her wissen mag, daß der H. v. Seydlitz unter andern nur vom Trinken zu reden wußte?

Gesprächen von militärischen Dingen. Man untersuchte die Mittel, wodurch dergleichen Dinge, sowohl auf dem Uebungsplatze, als vor dem Feinde, am Besten ausgeführt, und der einzelne Mann sowohl, als der Dienst überhaupt vervollkommt werden könne; man zergliederte die Einrichtungen des Soldatenwesens, suchte die Gründe auf, warum sie so und nicht anders sind, und die Zwecke derselben; man sprach von kriegerischen Vorfällen alter und neuer Zeit, u. d. m. Auch hier zeichnete der H. v. Seydlitz sich aus. Er erschien dabei nie als Vorgesetzter; er leitete diese Gespräche nie, entschied nie, verlangte nie, daß seine Untergebenen blos zuhören, oder nie etwas anders, als ja sagen sollten. Er ließ Jeden seine eigenen Ideen frei vortragen; jeder durfte seine Kenntnisse von jenen Dingen an Tag legen, oder seine eigenen Gesichtspunkte dafür haben. Er selbst war vielmehr öfters nur bloßer Zuhörer, half öfters gleichsam nur ein, besserte, was gesagt wurde, nur aus. Noch minder ahndete er etwa, bei einer Dienstangelegenheit an dem folgenden Tage, die ihm entgegen gesetzten Meinungen, oder die Widersprüche und die bessern Einsichten des Einen oder des Andern. Er sah unstreitig ein, daß durch ein solches Verfahren, dergleichen Gespräche dem

Unter-

Untergebenen sehr bald lästig und eckelhaft werden müssen, daß er dann ihnen, so oft er nur kann, zu entgehen suchen, und weit entfernt die Gesellschaft seines Vorgesetzten zu lieben, sie sorgfältig vermeiden, und ihr jede andre vorziehen wird. Freilich aber gehört von Seiten dieses Vorgesetzten zu einem solchen Benehmen, wofern er nicht auf Dauer sein Ansehn dabei auf das Spiel setzen will, eine wirkliche Ueberlegenheit des Geistes, eine wahre, innre Würde der Seele. Er muß das, was er ist, nicht blos der Zeit oder dem Glücke verdanken, er selbst muß auf sein Handwerk und die verschiedenen Zweige desselben, Nachdenken verwandt und seine Begriffe davon auf das reine gebracht haben; er muß wirklich bessere und richtigere Einsichten, als seine Untergebenen besitzen, und der Gedanke, den Dienst und sich selbst darin zu vervollkommnen, muß ihm wirklich und ernstlich am Herzen, und sein Eifer dafür nicht blos in Worten und Geberden liegen; es muß Eifer der Seele sein, und aus Anhänglichkeit an die Sache selbst, und nicht aus seinen Verhältnissen zu ihr, entspringen; er muß seinen ganzen Geisteszustand dürfen sehen lassen, und ein von allen Seiten unbescholtner Mann sein. Wenn aber alles dieses, wie bei dem H. v. Seydlitz, in einem Vorge-

setzten

sich vereint findet: so sind dergleichen Zusammenkünfte und Unterhaltungen auch von entschiedenem Nutzen. Sie sind das beste Mittel, den jungen Offizier, welcher nur zu oft glaubt, daß es über das Soldatenwesen nichts nachzudenken gebe, und daß kein Vernünfteln dabei Statt finde, zum Nachdenken darüber anzuführen, oder Lust dazu in ihm zu erwecken, ihn gleichsam auf die Spur der verborgenen Organisation der verschiedenen dazu gehörigen Materien zu bringen, und aus einer wirklichen bloßen Maschine zu einem vollkommenern Theile der größern Maschine, zu welcher er gehört, zu machen. Und eben so gewiß kann vorzüglich nur durch sie ihm der wahre Gemeingeist seines Standes, und Anhänglichkeit an denselben eingeflößt, und er vor nachtheiligem Umgange oder Beschäftigungen bewahrt werden, so wie sie zugleich seinem Vorgesetzten die sicherste Gelegenheit gewähren, ihn vollkommen von allen Seiten, als Mensch und als Soldat, kennen zu lernen. Auch steht es auf keine Art zu befürchten, daß dadurch nur eitle Wortmacher (Raisonneurs) über das Handwerk, nur Offiziere, welche blos gut zu sprechen und nicht zu handeln, und noch minder zu gehorchen wissen, gebildet werden dürften. Wahres Studium des Soldatenwesens wird weder dem

Gehor=

Gehorsam, noch der Unterordnung nachtheilig; es führt vielmehr zu der lebhaften Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Dinge. Es geht hier, wie bei mehrern Arten von Kenntnissen; nur die oberflächliche Einsicht wird nachtheilig. So viel ist gewiß, daß von denjenigen Offizieren, mit welchen der H. von Seydlitz auf solche Art in Trebnitz umgieng, diejenigen, welche dieses Umganges am längsten genossen, sich in der Folge der Zeit, mehr oder weniger, und auf die eine oder andre Art, in der preußischen Armee ausgezeichnet haben. Es waren die H. von Lossow, Zetmar und Hohenstock. *) Alle drei standen noch bei seiner Schwadron, wie er das Regiment verließ; alle drei erhielten von ihm das Versprechen, daß er sie in Lagen zu bringen suchen wolle, in welchen sie selbst ihr Glück würden weiter machen, oder ihre Einsichten und Fähigkeiten würden zeigen können, und allen dreien hat er Wort gehalten. Wie der letztere von ihnen, der damalige Major von Hohenstock, lange Zeit nachher im J. 1768, als Kom-

*) Aus dem Munde des letztern schreiben sich die obigen nähern Nachrichten von den frühern Jahren, und von der Lebensweise des H. v. Seydlitz zu Trebnitz her.

Kommandeur zu einem Husarenregimente gesetzt wurde, erinnerte er sich noch dieses Versprechens. „Ich habe mein in Trebnitz gegebnes „Wort,“ sagte er, „zu erfüllen gesucht, so „gut ich konnte. Lossow hat seinen Weg ge„macht, Zetmar, der darauf gesetzt war, ist „darauf umgekommen“ (er wurde als Kommandeur des Ziethenschen Husarenregiments bei Torgau todtgeschossen) „und Ihnen ist der „Wagen angespannt.“ —

Er selbst wurde im Herbste des Jahres 1752 nachdem er ein paar Wochen vorher zum Obristlieutenant bei den Husaren war erhoben worden, als Kommandeur zu dem damaligen Würtembergischen Dragonerregiment, welches seine Standquartiere zu Treptow in Hinterpommern hat, gesetzt. Friedrich der Zweite war mit diesem Regimente bei der letzten Musterung nicht gänzlich zufrieden gewesen; und der H. v. Seydlitz wurde zum Kommandeur ernannt, um es, wie Friedrich sich auszudrücken pflegte, in Ordnung zu bringen. Dieses setzte voraus, daß der König ihm nicht blos die Kenntniß des Husaren-, sondern auch des, davon immer sehr verschiedenen Dragonerdienstes in einem hohen Grade zutrauete. Zwar hatte dieser Fürst überhaupt den Gebrauch, diejenigen

nigen Offiziere der Kavallerie, welche Er, oder vielmehr welche sich selbst auszeichneten, durch die verschiedenen Arten des Dienstes derselben, als Kürassier, Dragoner und Husaren, allmählig gleichsam durchzuführen, um sie mit allen gleich sehr bekannt zu machen; aber als Kommandeur konnte der H. v. Seydlitz nicht des Lernens wegen da sein; er mußte als solcher lehren, und war um desto sichtlicher hiezu bestimmt, da das Regiment, wie gedacht, sich verschiedner Nachläßigkeiten schuldig gemacht haben sollte.

Bei diesem Regimente stand er indessen nicht lange. Schon einige Monate nachher, im Anfange des J. 1753, kam er ebenfalls als Kommandeur zu dem damaligen Rochowschen Kürassierregimente, dessen Staab zu Ohlau in Niederschlesien steht; und zwei Jahre darauf, im Sommer des Jahres 1755, erhielt er bereits den Charakter des Obersten. Als solcher zog er in den, das Jahr darauf ausbrechenden, siebenjährigen Krieg; und hier fand er sehr bald Gelegenheit, alle seine Fähigkeiten und alle seine militärischen Talente an Tag zu legen. Die erste auszeichnende Gelegenheit bot die unglückliche Schlacht bei Collin ihm dar. Eine ausführliche Beschreibung der-

ben würde hier an unrechter Stelle stehen. Aber das Regiment, welches der H. v. Seydlitz führte, war nicht allein eines von den wenigen, welche von den, zum Treffen gekommenen, nicht waren geworfen worden, sondern es war auch fast das einzige, welches nach dem Verlust der Schlacht sich in vollkommener Ordnung befand, und Er war es eigentlich, welcher das that, was H. v. Warnery in seinen Feldzügen Friedrichs des Zweiten *) sich zuschreibt; er war es, der die Kavallerie des linken Flügels zurück führte, so wie den Rückzug deckte; und die Anmaßung des H. v. Warnery ist um desto sonderbarer, da er selbst, und so gar auch bei dieser Gelegenheit, dem H. v. Seydlitz vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt, und doch, nach dem zu urtheilen, was er von sich selbst erzählt, der H. von Seydlitz ein Mann gewesen sein müßte, welchem ein jüngerer Staabsoffizier hätte eigenmächtig Befehle geben können, oder der nicht fähig gewesen wäre, durch sich selbst einen Entschluß zu fassen: ein Umstand, welcher, und besonders an einem Schlachttage, nicht ein eben rühmliches Zeugniß von der Fassung seines Geistes würde

*) S. 166. der französisch. Ausg.

würde gegeben haben. Auch erkannte Friedrich den Werth dessen, was der H. von Seydlitz gethan hatte, öffentlich an. So selten und so ungewöhnlich nach verlornen Schlachten außerordentliche Beförderungen sind: so ernannte Er ihn denn doch, zwei Tage nach dieser Schlacht (am 20sten Junius) und was noch mehr ist, ganz außer seiner Reihe, zum General-Major. Ein Vorzug, unter solchen Umständen, setzte unter der Regierung dieses Fürsten immer ein entschiedenes, in die Augen fallendes Verdienst voraus, und dieses mußte um desto größer sein, da der H. v. Seydlitz nicht älter als 37 Jahre war. Er selbst indessen legte auf diese seine außerordentliche Beförderung keinen höhern Werth, als ein Mann darauf legen muß, welcher überzeugt ist, daß der Mensch vorzüglich nur durch Würde der Seele über Andre erhoben werden könne; er glaubte nicht, daß er eigentlich dadurch etwas anders geworden sei, als er war. Wie der alte General Ziethen, welcher ihn aufrichtig schätzte, und selbst dem Könige das, was der H. v. Seydlitz nach der verlornen Schlacht gethan, berichtet hatte, ihm über seine Beförderung sein Vergnügen bezeugte, antwortete er lächelnd und unbefangen: „Wenn etwas aus „mir werden soll: so war es Zeit, Ihre Excel-

„lenz;

„lenz; ich bin bereits 37 Jahr alt." Aber freilich muß man, so, wie er in der Folge, dergleichen frühe Erhebungen zu rechtfertigen wissen, wenn ein solches Selbstgefühl nicht eine lächerliche Prahlerei sein soll.

Diese Rechtfertigung und zugleich die Rechtfertigung Friedrich des Zweiten erfolgte sehr bald. Der H. v. Seydlitz zeigte binnen sehr kurzer Frist, daß sein König nicht zu viel für ihn gethan, daß er in ihm sich in nichts geirrt habe. Es ist sehr wahr, daß die Preußische Reiterei, wie es der H. von Warnery bemerkt hat, *) zum Theil das Zutrauen zu sich selbst verloren hatte. Sie war in diesem Kriege einigemale schon nicht ganz glücklich angeführt worden; verschiedene ihrer bessern Generale, als Derz und Lüderitz, waren bereits geblieben, und andre, als Schwerin und Truchses, hatten ihren Abschied genommen. Dieses Zutrauen ihr wieder einzuflößen, war unstreitig kein Mensch fähiger als der H. v. Seydlitz, und dazu nichts geschickter als der Vorzug, welchen Friedrich der Zweite ihm gab. Schon sein Aeußeres, sein Anstand zu Pferde war hinlänglich

*) Campagnes de Fred. S. 160.

länglich, jeden mit Soldatengeist erfüllten Reiter zu begeistern. Man braucht nur wenig mit den Springfedern des menschlichen Herzens bekannt zu sein, um zu wissen, wie sehr ein wahrhaftes, nicht angenommenes, nicht erkünstelte, kriegerisches Ansehn eines Vorgesetzten auf den Untergebenen wirkt. Die Thätigkeit, die Entschlossenheit der Seele, welche darin sich zeigt, geht in diesen gleichsam über und gewinnt zugleich sein Herz; er verläßt sich auf den, folgt blindlings und freudig dem, der ihn für sich einzunehmen gewußt hat. Hiemit verband der H. v. Seydlitz eine Freiheit, eine Unbefangenheit des Geistes — ich möchte sagen, eine natürliche Heiterkeit und Fröhlichkeit — in Gefahren, wobei diese aufhören, als Gefahren zu erscheinen, und die vollkommenste Einsicht und Kenntniß, sowohl von dem, was der Reiter zu leisten im Stande ist, als von den Mitteln, wodurch auch die, dem Ansehn nach, schwierigsten Dinge sich möglich machen lassen. Jeder war überzeugt, nicht zweckwidrig, nicht ungeschickt von ihm angeführt werden zu können; jeder war eines glücklichen Ausganges gewiß, so bald nur das geschah, was der H. v. Seydlitz verlangte, und wovon er immer das Beispiel gab. Das außerordentliche, schnelle Glück aber, welches er machte, setzte

sein ganzes Verdienst in ein so helles Licht, daß es jedem gleichsam einleuchten, daß jeder sehen mußte, wie viel der König sich von ihm versprach, welchen Werth er auf ihn legte, wie viel Zutrauen er in ihn hatte. Freilich aber müssen dergleichen schnelle und außerordentliche Erhebungen, wenn sie den erschlafenen Ehrgeiz auch Anderer wieder erwecken, Nacheiferung in ihnen erzeugen und die Begierde sich hervor zu thun, mehrern einflößen sollen, denjenigen, welchen sie treffen, nicht selbst wieder einschläfern; dieser muß sie nicht, wie es zuweilen geschehen sein mag, nur für einen gebührenden Lohn, sondern für Aufmunterung zu noch bessern Diensten ansehen, muß sich mehr ihrer werth zu zeigen, als sie blos zu genießen, suchen.

Auf einen Mann von so lebhaftem Gefühl von Ehre, wie der H. v. Seydlitz war, konnte indessen das Glück nicht auf solche Art wirken. Er wurde dadurch nur mit desto größerm Eifer beseelt, seine Kräfte wurden dadurch nur in desto größere Thätigkeit gesetzt. Beinahe das erste mal, da er, als General, Truppen gegen den Feind kommandirte, bewies er schon, daß er derjenige General sei, dessen die Reiterei noch zu bedürfen schien. Der König vertraute ihm,

ihm, ob er gleich der jüngste General derselben war, die Führung der sämmtlichen Kavallerie-regimenter des Corps an, mit welchem er, im September dieses Jahres, den bis nahe vor Leipzig vorgedrungenen Französischen Truppen entgegen rückte, und schon bei Pegau machte der H. v. Seydlitz einen Gebrauch von den Husaren, wie vor ihm noch nicht war gemacht, und vor ihm vielleicht nicht einmal für möglich war gehalten worden. Er ließ sie absitzen und zu Fuße fechten, weil keine Infanterie sich gegenwärtig befand, um das Thor jenes Städtchens, welches der Feind besetzt hatte, zu sprengen, und das Unternehmen gelang sehr gut, die Husaren leisteten vollkommen, was er ihnen zumuthete; und je ungewöhnlicher diese Zumuthung war, um desto mehr mußte ihre glückliche Ausführung den Muth derselben erheben. Eben so glücklich fielen einige Angriffe zu Pferde aus; und in eben dem Maße, worin diese schnell auf einander folgenden glücklichen Gefechte die Preußische Reiterei in ihrer vortheilhaften Meinung von dem jungen General bestärkten und seinen Ruf bevestigten, in eben demselben Maße mußte es ihr auch eine vortheilhafte Meinung von sich selbst beibringen, und sie vervollkommen. Sie gewann

wieder

wieder Zutrauen zu sich selbst; sie gelangte allmählig zu einer Leichtigkeit, Behendigkeit, Schnelligkeit in der Bewegung, welche sie vorher vielleicht nicht in solchem Grade gehabt hatte. Die Dragoner und selbst die Kürassier fiengen an zu glauben, daß Kühnheit und Gewandtheit zu Pferde nicht Vorzugsweise nur an den Husarenpelz geknüpft sei, da ein Kürassier-General das Muster gavon gab; sie fiengen an unternehmender zu werden, und auch in einzelnen Fällen den Vorzug des Angreifenden vor dem Angegriffenen einzusehen. Das merkwürdigste jener Gefechte war bei Gotha. Der H. v. Seydlitz stand hier mit zwanzig Schwadronen, um die bei Eisenach versammelte Französische und Reichsarmee zu beobachten, und den König, der sich mit weniger Infanterie um und bei Erfurt befand, von den Bewegungen derselben zu benachrichtigen. Am 19ten September rückten die Prinzen von Hildburgshausen und Soubise mit den sämmtlichen leichten Französischen Truppen, den Grenadieren beider Armeen, und den bei ihnen befindlichen vier Oestreichischen Kavallerieregimentern und Panduren, überhaupt 8000 Mann stark, gegen ihn, der kaum 1500 Mann und weder Infanterie noch Artillerie bei sich hatte, in drei

Colon-

Colonnen an; *) und er zog sich in einige Entfernung so lange zurück, bis er fünf seiner Schwadronen bei einem Defile, hinter sich und in ein Glied gestellt, hatte aufmarschiren lassen, um auf den Nothfall seinen Rückzug zu decken. Während dieser Zeit besetzten die Feinde die Stadt, die Prinzen begaben sich auf das Herzogliche Schloß und man machte Anstalten, sich zu Tische zu setzen, als der H. von Seydlitz mit seinen übrigen 15 Schwadronen, in zwei Treffen (wovon aber nur die zehn Schwadronen Husaren zum Gefechte kamen) die ausgesetzten Französischen Posten mit vieler Lebhaftigkeit angriff, sie zurück warf und ein solches Schrecken in ihnen erweckte, daß die Prinzen und die feindlichen Truppen mit einem Verlust von sieben gefangenen Offizieren und einigen sechzig gefangenen Gemeinen und halb so viel Getödteten, die Stadt auf das schleunigste

*) In den Oeuvr. posth. de Frederic II. T. III, S. 205. erste Ausg. ist durch einen Druckfehler aus dem 19ten September der 13te Oktober geworden. So wenig dieser Druckfehler im Grunde zu bedeuten hat; so ist es denn doch zu bedauern, daß der Herausgeber oder Korrektor sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Data zu berichtigen.

nigste verließen und nach Eisenach zurückkehrten. Man hatte das von ihm in eine lange Linie ausgedehnte Regiment für die ankommende Armee des Königes gehalten; und wahrscheinlicher Weise nicht einmal den Begriff gehabt, daß leichte Reiterei ganz allein einen von Infanterie besetzten Posten, wie Gotha war, angreifen könne: jene kluge List also, verbunden mit der Entschlossenheit seines Angriffes, brachte die feindlichen Generale aus der Fassung. „Je„der andre Offizier,“ sagt Friedrich der Zweite in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, bei Gelegenheit dieses Vorfalles, „hätte sich „Glück gewünscht, wenn er nur ohne Verlust „aus einer so übeln Lage herausgekommen wäre; „der H. von Seydlitz würde sich selbst nicht ge„nug gethan haben, wenn er nicht noch Vor„theile davon gezogen hätte. Dieses Beispiel „beweist, daß die Fähigkeit und Entschlossen„heit eines Generals entscheidender, als die „Zahl der Truppen in einem Kriege sind: Ein „mittelmäßiger Kopf wäre durch die in die Au„gen fallende Menge der Feinde muthlos ge„worden, hätte sich bei ihrer Annäherung zu„rück gezogen, und bei der überlegenen Menge „ihrer Reiterei, die Hälfte seiner Leute auf „diesem Rückzuge verloren. Der gute Gebrauch „des, dem Feinde von weitem gezeigten, weit

„ausge-

„dehnten Regiments verschaffte dem H. v. Seyd„litz die Gelegenheit, viel Ruhm in einer so „kitzlichen Sache zu erwerben.“ Und der Einfluß, welchen ein solcher Vorfall auf die Reiterei haben mußte, war nicht geringer als der Ruhm, welchen der H. von Seydlitz dadurch sich erwarb. Von dieser Seite betrachtet, kann ein, dem Ansehn nach sehr geringer, erfochtener Vortheil in dem Kriege höchst wichtig werden. Sehr geschwächt waren die Feinde durch ihren Verlust nicht geworden; aber die Preußischen Truppen hatten sich gegen eine, ihnen mehr als viermal überlegene Anzahl derselben auf ihrem Posten behauptet, und jene sogar daraus vertrieben; und es waren wieder nur Husaren, nur leichte Kavallerie ohne Infanterie und Artillerie gewesen, welche den Feind aus einer besetzten Stadt vertrieben hatten. Dieses mußte das Gefühl ihres eigenen Werthes in ihnen bestärken, mußte sie mit Geringschätzung gegen diese neue Art von Feinden erfüllen, und es ist kein geringer Gewinn, eine solche Vorstellungsart in dem gemeinen Mann wirklich erweckt zu haben. Je gewisser und fester dieser sich für unüberwindlich hält: um desto eher wird er endlch es auch wirklich sein. —

Unter so glücklichen Vorbereitungen näherte sich endlich die Schlacht bei Rosbach. Daß die

Preußi-

Preußische Reiterei, unter der Anführung des H. von Seydlitz, und durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung, zu diesem merkwürdigen Siege, welcher die damals sehr bedrängte Lage Friedrichs des Zweiten mit einemmale gänzlich umschuf, und mit welchem sich der Verfall des alten Französischen Reiches sichtlich anfängt, das mehrste beitrug, ist bekannt. Eigentlich war sie es nur, welche zum Treffen kam. Die Preußische Infanterie hatte kaum Gelegenheit ihren Muth zu zeigen. Nicht allein nur wenig Batallionen derselben kamen zum Feuern, und diese Batallionen hatten kaum einigemal durchgefeuert, wie die französische Infanterie schon in Unordnung gerieth, sondern noch ehe diese Batallionen sich formirt hatten, war auch bereits die feindliche, aus 80 Schwadronen bestehende Reiterei von 33 Preußischen Schwadronen in die Flucht getrieben. Der H. von Seydlitz hatte mit einem Theil derselben jene, ohne daß sie es wahrnahm, umgangen, und warf sie in wiederholten Angriffen, und ohne ihr Zeit zum Besinnen zu lassen, immer weiter und weiter zurück, und trieb sie endlich zum Theil in ihre eigene Infanterie, welche schon dadurch, daß sie gleich anfänglich von ihr war verlassen worden, sehr natürlich den Muth verlieren mußte, und noch in größere Unordnung

nung gerieth, als sie schon war. Auch dürfte der Sieg, wenn der H. von Seydlitz nicht bei dem Setzen über einen Graben, um auf die Französische Infanterie einzuhauen, einen Schuß erhalten hätte, noch glänzender und entscheidender geworden sein. Von diesem Tage an indessen fieng die Preußische Reiterei an, ihrer Ueberlegenheit über die feindliche vollkommen gewiß zu werden. Sie sah zu sehr ein, daß sie das vornehmste Werkzeug dieses Sieges gewesen war, als daß sie nicht dadurch zu einem größern Grade von Selbstgefühl hätte gelangen sollen. Sie hatte Dinge gethan, von welchen es vielleicht noch keine Beispiele gab. Unter andern hatten Husaren einen Theil der schweren Französischen Reiterei, und sogar die Französische Gendarmerie angegriffen und geworfen. Was war natürlicher, als daß sie zu allem sich fähig hielt? Und in eben diesem Maße mußte sie auch die Mittel, wodurch sie vorzüglich gesiegt hatte, Schnelligkeit und Gewandtheit in der Bewegung vorzüglich schätzen lernen. Durch Muth und Entschlossenheit hatte sie immer sich ausgezeichnet; dieses beweisen schon aus dem zweiten Schlesischen Kriege unter andern die Schlachten bei Hohenfriedberg und Sorr. Aber auf jene Leichtigkeit und Schnelligkeit hatte ein Theil derselben vielleicht

vorher

vorher nicht Werth genug gelegt, und, zu blo-ßen Angriffen gerade vor sich gewöhnt, sonst geglaubt, es sei genug geschehen, wenn der vor ihr befindliche Feind geworfen sei. Vielleicht stand auch ein Theil derselben, vorzüglich der schweren Reiterei, in dem Wahne, daß das Pferd nicht Athem und Kräfte genug habe, zwei, drei und mehrere lebhafte Angriffe schnell hintereinander zu machen; oder war doch auf Schonung und Erhaltung desselben auch da bedacht, wo Erhaltung und Schonung überhaupt nicht in Anschlag gebracht werden dürfen; vielleicht hatte dieser Theil so gar die Wendungen und Bewegungen, wodurch der Feind umgargen, überflügelt, oder in die Flanke genommen werden kann, nur zu den Husarenkünsten gerechnet, oder als Dinge, welche gleichsam unter seiner Würde wären, angesehen. In den folgenden Jahren dieses merkwürdigen Krieges aber vervollkommte sie sich in dem, wozu bei Rosbach gleichsam den Grund durch den H. v. Seydlitz gelegt wurde, täglich mehr; und vielleicht lernte Friedrich der Zweite selbst hier zuerst alles, was sie, wenn sie ganz zweckmäßig geführt wird, vermag, und alle Vortheile, welche von ihr zu ziehen sind, kennen, und sie mehr wie vorher schätzen. Auch war von diesem Tage an der H. von Seydlitz gleichsam der

Abgott

Abgott derselben. Sein Name war mit Begeisterung auf Aller Zungen, so wie Aller Augen auf ihn eben so sehr als auf den König selbst gerichtet. Kein General, außer diesem, hat so sehr das Zutrauen derselben, als er, besessen. Er konnte sich so sehr auf sie verlassen, als sie auf ihn sich verließ; er hätte sie zu Allem gebracht, und er verdiente dieses nicht blos durch das, was er selbst gethan hatte, sondern auch durch sein Verhalten gegen das, was Andre thaten. Die mehresten Generale scheinen zu glauben, daß der gemeine Mann, so viel er auch leisten mag, doch immer nicht mehr als seine Pflicht erfüllt. Der H. v. Seydlitz, so wenig er auch je seiner Würde vergaß, schien ihm Dank dafür zu wissen, und zeigte sich immer freundschaftlich gegen ihn, ohne sich zugleich je das Ansehen zu geben, als ob er zu solch einem Betragen nur sich herabließ, oder, ohne es je nur bei einzeln Gelegenheiten, oder zu gewissen Zwecken, gleichsam in Nothfällen, anzunehmen. Man sah, daß es ihm aus dem Herzen kam, daß es aus Empfindung entsprang. Und eben so sehr nahm er seiner sich an, vertrat und vertheidigte ihn, sorgte für ihn, ohne deswegen je Unordnungen und Ausschweifungen zu gestatten, oder Vernachläßigungen in der Kriegszucht zu begünstigen. Nicht anders

C war

war sein Verhalten gegen die Offiziere; jeder von diesen, welcher unter seinen Befehlen sich auszeichnete, konnte gewiß sein, von ihm bemerkt und, so viel es von ihm abhieng, auch auf irgend eine Art, wäre es auch nur mit ein paar verbindlichen, freundschaftlichen Worten und mit Zeichen von Achtung und Zutrauen in der Folge dafür belohnt zu werden.

Er selbst erhielt für das, was er bei Rosbach gethan hatte, die ausgezeichnetesten Beweise der Dankbarkeit von seinem Könige. Friedrich der Zweite gab ihm den großen schwarzen Adlerorden, ernannte ihn, ungeachtet er, wie gedacht, einer der jüngsten Generalmajore, und es erst vor vier Monaten geworden war, zum Generallieutenant, und ertheilte ihm das Regiment, welches er bis jetzt nur noch, in Ermangelung eines erledigt gewesenen, kommandirt hatte. Sein großer Antheil an diesem Siege wurde dadurch auf eine sehr glänzende Art außer allen Zweifel gesetzt; und seine Belohnung dafür durch einen Nebenumstand noch erhöht. Er erhielt den schwarzen Adlerorden eigentlich ein paar Tage ehe, als er Generallieutenant wurde; und es ist bekannt, daß dieser Orden, da er den Titel von Excellenz giebt, gewöhnlich nie einem Generalmajor, der

blos ein Privatmann ist, zu Theil werden kann. Friedrich der Zweite, welcher also bei ihm eine Ausnahme von der Regel machte, zeigte dadurch, daß er ihn selbst gleichsam auch für eine Ausnahme ansah. Was aber eben so sehr bemerkt zu werden verdient, war, daß diese schnellen und außerordentlichen Erhebungen, wenn sie gleich hin und wieder heimlichen Neid erwecken mochten, doch nicht Murren, Klagen und Verdruß verursachten. Er war, binnen der Frist eines halben Jahres, vom Obristen und bloßen Kommandeur eines Regiments, zum Generallieutenant empor gestiegen, und hatte zugleich einen Orden erhalten, mit welchem nicht alle Generallieutenants, und viele von diesen nur erst sehr spät, beschenkt werden. Er war folglich sehr vielen vorgezogen worden. Aber sein Verdienst war zu ausgezeichnet, als daß man sich nicht hätte schämen sollen, Unzufriedenheit über die Belohnung desselben an Tag zu legen. Der größte Theil der Subalternoffiziere, welcher sonst so ziemlich gleichgültig bei dem bleibt, was seine Vorgesetzten trifft, freute sogar sich so aufrichtig über das Glück des H. v. Seydlitz, als ob er sein eigenes Glück gemacht hätte.

Der folgende Feldzug vom Jahr 1758 bewies anschaulich, welchen Einfluß er auf die

Preußische Kavallerie hatte, und was sie unter seiner Anführung zu verrichten fähig war. Es ist unbestritten, daß sie zu dem Siege bei Zorndorf, zu diesem über die Russen, über den hartnäckigsten Gegner des Preußischen Heeres, erfochtenen einzigen Siege, nicht blos beitrug, sondern daß sie ihn entschied, daß er allein ihr und sein Werk war. Friedrich der Zweite selbst räumt dieses ein. Diejenige Preußische Infanterie, welche den ersten Angriff oder die Avantgarde machte, war nicht allein in Unordnung gekommen, sondern wich auch zurück, wie der H. von Seydlitz mit einem Theil seiner Reiterei die Russische, welche die Preußische weichende Infanterie verfolgte, angriff und zurück warf, indem zugleich ein anderer Theil derselben unmittelbar in die Russisch Infanterie sich stürzte und ein schreckliches Blutbad darin anrichtete, welches dadurch noch vergrößert wurde, daß jener erste Theil, nachdem er die Russische Reiterei geworfen hatte, ebenfalls sich gegen die feindliche Infanterie wandte und auf sie einhieb. In weniger als einer Viertelstunde, um Friedrich des Zweiten Ausdruck beizubehalten, war dieser Theil des Schlachtfelds von den Feinden gereinigt. Was nicht von ihnen umkam, wurde

in

in Brüche und Moräste getrieben. Doch hiemit war der Sieg noch nicht entschieden. Kaum hatte die Preußische Reiterei sich, um neue Kräfte zu sammeln, bei Zorndorf gesetzt, als von neuem der linke Flügel der anrükkenden Preußischen Linie Infanterie zu weichen anfieng. Der H. von Seydlitz flog in die dadurch entstandene Lücke, griff die feindliche Reiterei, welche jenes bewirkt hatte, mit der größten Lebhaftigkeit an, und warf nicht allein sie von neuem zurück, sondern brach auch, troz eines heftigen Kartätschen- und Musketenfeuers in die noch stehende feindliche Infanterie von neuem ein. *) Was die Kavallerie an diesem Tage that, hatte sie

*) Man erlaube mir eine Bemerkung über Friedrich den Zweiten, als Geschichtschreiber. Er gedenkt dieses zweiten Angriffes nicht; aber die Ursache davon macht sichtlich seiner feinern Empfindung oder der Liebe zu seinen Truppen Ehre. Er hätte sonst auch dessen, wodurch sie veranlaßt wurde, des unglücklichen Zurückweichens einiger seiner Preußischen Infanterieregimenter, das, wie bekannt, ihm so höchst empfindlich war und blieb, gedenken müssen. Ueberhaupt sieht man, daß dieser Umstand Einfluß auf seine ganze Darstellung dieser Schlacht gehabt hat; sie ist dadurch unvollständig geworden.

sie bis jetzt noch nie, und vielleicht nachher nicht wieder gethan. Kein Regiment wich nur einen Schritt, schien sich nur einen Augenblick zu bedenken, und alles wurde mit eben so vieler Einsicht als Muth und Lebhaftigkeit ausgeführt. Sie schlug dem Feinde die eroberten Preußischen Batterien wieder ab, befreite die vom Feinde zum Theil umringte Infanterie, und eroberte alle die Siegeszeichen dieses Tages, mehr als hundert Kanonen, und einige 20 Fahnen und Standarten. Auch war es der H. v. Seydlitz allein, welcher die bei dem ersten Angriff der Preußischen Infanterie durch Mißverständnisse vereitelte, vom Könige zu der Schlacht gemachte, Anordnung mittelst seines ersten Angriffes wieder herstellte. Was aber vielleicht noch rühmlicher als alles dieses für ihn war, ist ein, wenig bekannter, von ihm selbst eigentlich erzählter Umstand, welcher seinen ganzen Charakter in ein volles Licht setzt. Er hielt sich bei dem Vorrücken der Infanterie zum ersten Angriffe mit der Kavallerie etwas zurück, weil er fand, daß diese, wenn er an der angewiesenen Stelle geblieben wäre, dem Russischen Kanonenfeuer vergeblich ausgesetzt sein würde, und er eben so wohl die Wirkung davon auf die Reiterei

kannte,

kannte, als seiner Sache sehr gewiß war, darum nicht minder, vermittelst einer schnellern Bewegung von der Stelle, zur rechten Zeit alle seine Pflichten erfüllen zu können. Friedrich der Zweite, welcher dieses Zurückbleiben so gleich wahrnahm, schickte ihm wiederholte Befehle, der Infanterie zu folgen, und als er hierauf erwiderte, daß er deswegen nichts versäumen, und nach der Schlacht sich darüber rechtfertigen würde, ließ Friedrich ihm endlich sagen, daß er nach der Schlacht mit seinem Kopf dafür würde Rechenschaft zu geben haben. Er antwortete mit der ihm eigenen Ruhe und Unbefangenheit: „sagen sie dem Könige, nach der Schlacht „steht ihm mein Kopf zu Diensten; in der „Schlacht aber müsse er mir noch erlauben, „Gebrauch davon für ihn zu machen.“ Es gehört eine, wohl nur wenig Menschen eigene Fassung und Größe der Seele dazu, um unter solchen Umständen seinem Könige und dem größten Feldherrn seiner Zeit eine solche Antwort zu schicken. Zwar hatte Friedrich ihm einmal die Führung seiner Reiterei anvertraut; und er mußte folglich für den Gebrauch, welchen er von ihr machte, haften. Es würde ihm allein angerechnet worden sein, wenn sie nicht gethan hätte, was sie

zu

zu thun vermag, und in sofern begieng er eigentlich kein Verbrechen gegen die Unterordnung. Aber deswegen setzt dieses Betragen nicht minder eben so viel Festigkeit des Charakters als militärische große Einsicht voraus. Der H. v. Seydlitz mußte nicht allein das, was mit den von ihm geführten Truppen, mit der Reiterei, zu machen war, mit vollkommener Gewißheit gleichsam berechnet, mußte nicht allein alle Talente, wodurch dieses zu bewerkstelligen ist, in seiner Macht, sondern auch den möglichen Gang der Schlacht vorausgesehen haben, und der Ruhm des Preußischen Heeres mußte ihm eben so sehr als sein eigener am Herzen liegen. Ein anderer, bei gleicher Einsicht, hätte ohne solche Festigkeit des Geistes, ohne solche innige Theilnehmung an dem guten Fortgange der Waffen seines Königes sich begnügt, seinen Befehlen zu gehorchen, und, wenn die Sache auch ohne sein Zuthun übel abgelaufen wäre, vielleicht sich nur gerühmt, daß er dieses voraus gesehen habe; ein andrer, bei gleicher Festigkeit, würde vielleicht nicht durch so einsichtsvolle, schleunige, kühne Benutzung des Zustandes und der Verfassung des Feindes, die Richtigkeit seines Verfahrens augenscheinlich zu erweisen fähig gewesen, und die

mehrsten

mehrsten würden schon durch Androhung solcher Folgen, und durch das Ansehen eines solchen Königes um die Besonnenheit zu einer solchen Benutzung gekommen sein, oder durch jene Drohung sich für beleidigt gehalten, und nun höchstens nur das Nothwendige und nicht das Außerordentliche gethan haben. Man muß nichts, als gleichsam sich selbst fürchten, um auf solche Art handeln zu können. Eben so rühmlich ist es aber auch Friedrich dem Zweiten, daß er nach der Schlacht seinem General eine Art von Genugthuung deswegen gab, oder sein Unrecht eingestand. Und als unter andern der englische Gesandte, Mitchel, ihm zu dem glorreichen Tage Glück wünschte, antwortete er: „Ohne Seydlitz würde es schlecht ausgesehen „haben." —

Nach der Schlacht zeigte dieser sich eben so edel, als er in der Schlacht durch Muth und Einsicht sich ausgezeichnet hatte. Er gab einen deutlichen Beweis, daß es ihm eben so sehr, und vielleicht mehr am Herzen lag, das Verdienst anderer empor zu bringen, als für sich selbst Lorbeern einzusammlen. Er lehnte die Ehre, welche ihm der König zuschrieb, der eigentliche Sieger zu

sein,

so gleich von sich mit den Worten ab: „Ew. „Majestät Kavallerie hat den Sieg erfoch- „ten, und sich der größten Belohnungen „werth gemacht.“ Auch zwang er gleichsam den König zu einer außerordentlichen Beför- derung des H. von Wackenitz, welcher mit der Garde du Corps wirklich Wunder der Tapferkeit gethan hatte; und für eine Menge anderer Offiziere bat er sich den Orden pour le merite aus.

Der Sieg bei Zorndorf war indessen, wenn gleich der glänzendste, doch nicht der einzige wichtige Dienst, welchen der H. von Seydlitz in diesem Feldzuge leistete. Er war es vorzüglich, welcher den Rückzug nach der unglücklichen Schlacht bei Hochkirch deckte, und die Oestreichische Reiterei, welche das Preußische Fußvolk verfolgte, zurück trieb. Vielleicht würde auch der letzte Angriff auf das Dorf Hochkirch unterblieben sein, wenn seine Meinung wäre angenommen worden. Zwar weiß ich nicht, ob er, was der H. v. Warnery ihn zum Könige sagen läßt *), wirk- lich gesagt hat; aber es ist sehr gewiß, daß er

*) Campagnes de Fred. II. S. 283.

diesen Angriff für vergeblich, und die Schlacht, so bald er nach dem gefallenen Nebel die Stellung des Oestreichischen Heeres übersehen konnte, für verloren hielt.

Der unglückliche Feldzug vom Jahr 1759 würde, ohne seine Wunde bei Frankfurt, vielleicht nicht so unglücklich ausgefallen sein, als er ausfiel. Wenigstens wurde in dem ersten Preußischen Bericht *) ausdrücklich gesagt, daß die Kavallerie nur geworfen worden, weil er wegen seiner Verwundung nicht mehr das Kommando über sie führen können. Zwar wird ihm in den mehrsten andern Erzählungen von dieser Schlacht **) die Anführung des ersten Angriffs derselben noch zuge-

*) Beiträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte, St. 41-47. S. 212.

**) Sogar H. von Tempelhof (Bd. 3. S. 219.) läßt diesen Angriff noch zum Theil unter seiner Anführung geschehen; und der Verfasser seiner Lebensbeschreibung in dem Berlinischen Kalender vom Jahr 1789 S. 355. verziert die Erzählung mit einigen sonderbaren Zügen von ganz eigener Erfindung, wovon ein Theil, besonders das Drücken des Hutes in die Augen, für diejenigen, welche den H. v. Seydlitz gekannt haben, wirklich komisch ist.

zugeschrieben; allein es ist sehr bekannt, daß er bereits vor demselben in dem sogenannten Kuhgrunde, und eben indem er dem Könige vorstellte, daß die Kavallerie auf diesem Terrain nichts zu unternehmen im Stande sei, an der Seite des Königes einen Schuß in die rechte Hand erhielt. *) Und Friedrich der Zweite selbst sagt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, **) „daß der Herzog von Würtemberg, ungeduldig über die Unthätigkeit der Kavallerie, sehr zu unrechter Zeit einen Angriff auf die Russische Verschanzungen gemacht habe." Daß dergleichen nicht mit der Kavallerie zu erobern sind, ist wohl unbestritten; und jener Prinz würde, Trotz seines großen Muthes, jenen Angriff nicht unternommen haben, wenn sein bekanntlich blödes Gesicht ihn nicht gehindert hätte, die Stellung des Feindes vollkommen zu übersehen. — Indessen hatte der H. v. Seydlitz, in dem vorhergehenden Theile dieses Feldzuges, bereits eine Menge Beweise von Thätigkeit

tigkeit

*) S. unter andern die Erzählung des H. von Götzen, eines Augenzeugen, in eben diesem Kalender, S. 307.

**) Oeuvr. posth. To. IV. S. 35.

tigkeit und Einsicht gegeben. Bei Eröffnung desselben war er mit einigen Regimentern Kavallerie, zur Erhaltung der Verbindung zwischen der bei Landshut versammelten Armee des Königes, und dem in Oberschlesien stehenden Korps des Generals von Fouquet, bei Frankenstein gestellt worden, und von hieraus begleitete er den letztern General auf seiner Unternehmung gegen das Oestreichische Oberschlesien, und die Magazine des Feindes, führte das dabei gegen Troppau geschickte Detaschement, und brachte vier Offiziere und einige hundert Mann als Gefangene (die einzigen, welche gemacht wurden) zurück. Eben so glücklich brauchte der König ihn bei Loehn zur Beobachtung des G. Laudon, welcher, indem er seine Stellung rekognoszirte, einige achtzig Gefangene verlor, und beinahe selbst wäre gefangen worden. Und das Batallion Infanterie mit vier Kanonen und einige hundert Wagen, welches der G. Haddick bei seinem fehlgeschlagenen Versuch, mit den Russen sich zu vereinen, verlor, fiel vorzüglich durch die Thätigkeit des H. v. Seydlitz einer einzigen, von ihm angeführten Schwadron Dragoner in die Hände. —

Seine Verwundung nöthigte ihn indessen, sich zur Wiederherstellung derselben nach Ber-

bringen zu lassen. Daß ein junger und durch seinen Muth und seine Einsichten so schnell berühmt gewordener General, mit einem so schönen, edlen kriegerischen Anstande auf die Bewohner der Residenz viel Eindruck, besonders in Zeiten machen mußte, wo das Land von seinen Kriegern allein den möglichen, wenigen Genuß des Lebens erwarten konnte, wo die Blicke Aller auf diese gerichtet waren, und zugleich das Herz, eben wegen jener Unruhen, jedem Eindrucke offen stand, versteht sich von selbst. Unter andern lernte er, während seiner Wiederherstellung, hier die Gräfin Haak, seine nachherige Gemahlin, kennen. Sein Aufenthalt in Berlin aber war, wahrscheinlicher Weise, auch der Grund eines kleinen, obgleich vorüber gehenden, Mißverständnisses zwischen ihm und Friedrich dem Zweiten. Dieser, der seinem General von Zeit zu Zeit kleine Zeichen seines Andenkens gab und unter andern durch den Marquis d' Argens ein Exemplar von seinen Betrachtungen über Karl den Zwölften schickte, glaubte vielleicht, daß dieser, ohne jenen Umstand, während den Winterquartieren, bei der Armee seine Wiederherstellung würde gesucht, und sonst ihn nicht, bei dem harten Winterfeldzuge dieses Jahres, und bei den vielen Un-

fällen

fällen, welche ihn getroffen hatten, so lange verlassen haben. *) Genug er empfieng den H. von Seydlitz, wie dieser gegen Eröffnung des Feldzuges vom Jahr 1760 wieder zur Armee, obgleich noch nicht gänzlich hergestellt, kam, nicht so, wie dieser es erwarten konnte. In der, bei dem Uebergang der Armee über die Elbe zu einer vermeintlich bevorstehenden Schlacht gegebenen Anordnung, wies er dem H. von Seydlitz keinen Posten an. Dieser schrieb unmittelbar darauf an ihn, daß, da er sähe, der König bedürfe seiner nicht, er um die Erlaubniß bitte, die Armee wieder verlassen zu dürfen. Er war, wie gedacht, wirklich von seiner Wunde noch nicht geheilt; er hatte den freien Gebrauch der verwundeten rechten Hand noch nicht völlig wieder erhalten, und das laute Sprechen war ihm durch eine Art Lähmung der Kinnladen, welche er verbunden tragen mußte, beschwerlich geworden. Auch that er, während der kurzen Zeit daß er bei der Armee sich befand, noch keine Dienste. Indessen hatte

*) H. von Warnery', in s. Campagnes de Fred. II. S. 383. führt zwar andre, aber sicher nicht die wahren Gründe von dem Benehmen Friedrichs des Zweiten an.

hatte er dem Könige gleich gesagt, daß er an einem Schlachttage seine Pflicht zu erfüllen im Stande sein würde; und er war es auf keine Art gewohnt, sich zurück gesetzt zu sehen, oder geneigt, sich auf irgend eine Art zurück setzen zu lassen. Er gieng also zum wirklichen Leidwesen der ganzen Preußischen Reiterei wieder nach Berlin. Allein dieser Vorfall hatte dem ungeachtet keinen Einfluß auf seine Anhänglichkeit an den König und auf seinen Diensteifer. Er fand Gelegenheit, hievon in der Residenz Beweise zu geben. Es ist bekannt, daß Berlin im Jahr 1760 von den Russen und Oestreichern einen Besuch erhielt, und wie diese anrückten, stand er keinen Augenblick an, Trotz seines hohen Ranges in der Armee, den Posten eines weit geringern Offiziers, die Vertheidigung eines einzelen Thores, nämlich desjenigen, gegen welches die Feinde vorzüglich ihren Angriff richteten, zu übernehmen. Dadurch hielt er diesen auf und rettete Berlin vor dem ersten Anfalle, und wahrscheinlicher Weise vor der Plünderung. *) Man gewann Zeit, man kam zur Besinnung, der Herzog von Würtem-

*) Oeuvr. posth. de Fred. II. T. XIII. S. 163.

temberg langte an; und wenn Berlin gleich verlassen werden mußte: so war es nun doch eher möglich, auf Bedingungen zu denken, oder dergleichen zu machen. Auch erkannte Friedrich den Werth dessen, was der H. v. Seydlitz hier that. Er gedenkt nicht allein seiner Vertheidigung dieses Thores ausdrücklich in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, sondern er gab seinem Generale auch selbst eine eigenhändige Nachricht von dem bald nachher erfochtenen Siege bei Torgau.

Mit Anfang des Feldzuges vom Jahr 1761 langte der H. von Seydlitz wieder bei der Armee in Sachsen an; allein er blieb von nun an, während den folgenden Jahren des Krieges, bei der Armee des Prinzen Heinrich, anstatt daß er in den vorhergehenden Feldzügen beständig bei der Armee des Königes gewesen war. Vielleicht hielt dieser aber auch nur seine Gegenwart bei der erstern in so fern für nothwendig, als diese jetzt immer zwei Heere, einen Theil der Oestreichischen, und die Reichsarmee gegen sich hatte, und also öfters getheilt werden mußte; vielleicht lag auch der Grund davon nur in der besondern Achtung und Freundschaft, welche der Prinz für den H. von Seydlitz

hegte. So viel ist gewiß, daß er beständig die Detachements führte, welche gegen die Reichsarmee geschickt wurden. Im Jahr 1761 trieb er solche mit einem sehr kleinen Korps zweimal durch bloße geschickte Bewegungen zurück; und wie der Prinz den Feldzug vom Jahr 1762 so glücklich durch den Uebergang über die Mulde eröffnete, führte er die Kavallerie, und trug auf mehr als eine Art zu dieser Unternehmung bei. Bald darauf wurde er wieder gegen die sich nähernde Reichsarmee, aber mit etwas mehr Truppen als in dem vorhergehenden Feldzuge, geschickt, und nun nöthigte er, mit ungefär 5000 Mann, diese, die aus 21 Batallionen und 31 Schwadronen bestand, bis nach Franken zurück zu gehen. Sie kam indessen bald auf einem andern Wege wieder zum Vorschein, und wurde auch von neuem, mit einem Verlust von 600 Mann und vieler Bagage zurück geworfen. Ein kleiner, sonst unbedeutender Vorfall bei dieser Gelegenheit setzt die Entschlossenheit des H. von Seydlitz zu sehr ins Licht, als daß er nicht besonders erwähnt zu werden verdiente. Seine Avantgarde, unter der Anführung des H. von Belling, war mit der Verfolgung des fliehenden Feindes beschäftigt, und die Kolonne

seines

seines Korps noch in einer sehr weiten Entfernung, als er, der auf der Stelle, wo der Angriff sich anfing, zurück geblieben war, um die Kolonne abzuwarten, mit einemmale plötzlich ein Regiment Oestreichischer bei der Reichsarmee befindlicher Reiterei, welches dem Prinzen von Stollberg die rechte Flanke gedeckt hatte, gerade auf die Stelle hin, wo er sich befand, in vollem Trabe zukommen sah. Dieses Regiment war zwar auch auf der Flucht, und nahm nur diesen Weg, entweder weil es, um zu der fliehenden Reichsarmee zu kommen, keinen andern hatte, oder in der Angst keinen andern zu finden wußte. Auch brachte derselbe es allerdings gerade mitten inne zwischen das Preußische Korps und die Avantgarde desselben; allein bei der Entfernung des erstern konnte es der letztern in so fern immer nachtheilig werden, als es ihr in den Rücken kam, und der General selbst für seine Person befand sich in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen — und es war auch keiner zu verlieren, weil es nicht ehe, als bis es äußerst nahe war, entdeckt wurde — traf der H. von Seydlitz die einzig möglichen Anstalten, allem Uebel zuvor zu kommen, und verwan-

 delte

delte dadurch die Gefahr gleichsam in einen Scherz. Er theilte sein Gefolge, die Ordonnanzoffiziere, die Reitknechte, die mit Gefangenen zurück kommenden Dragoner und Husaren, und alles, was sonst da war, schnell in kleine Trups von drei und vier Mann ab; diese mußten sich in weiten Entfernungen von einander in eine lange Linie setzen, und nun, nicht etwa sich zurücke ziehen, sondern vielmehr Scheinangriffe auf die Flanken jenes Regiments machen, das heißt, mit vielem Geschrei darauf losjagen, feuern, und dann, so bald es einschwenkte, schnell wieder zurück gehen. Dadurch wurde es von vielleicht höchstens 30 bis 40 und zum Theil wehrlosen Menschen aus der Fassung gebracht; und anstatt auf diese loszugehen, suchte es nun nur fortzukommen. Es wurde indessen lange genug aufgehalten, daß die Avantgarde hinlänglich davon benachrichtigt werden konnte. — Nach der Entfernung der Reichsarmee ließ der Prinz Heinrich durch ihn den Oestreichischen Posten bei Töplitz angreifen, um wo möglich die feindliche Armee aus ihrem Posten in dem Plauenschen Grunde zu vertreiben; und diese Unternehmung war von allen, welche der H. von Seydlitz in dem ganzen siebenjährigen Kriege anführte, die

einzige,

einzige, welche ihm nicht gelang. *) Die äusserst vortheilhafte Stellung des Prinzen von Loewenstein, die überlegene Anzahl seiner Truppen und die Verstärkung, welche er während dem Gefecht erhielt, vereitelten den Angriff, welcher vielleicht nicht würde unternommen worden sein, wenn diese Verstärkung wäre voraus zu sehen gewesen. Vier Preußische Batallionen hatten gegen zwölf Oestreichische, welche auf Bergen standen, zu streiten; sie verloren dabei einige hundert Mann und einige Kanonen, der H. von Seydlitz selbst aber so wenig von seiner Entschlossenheit, daß er ein Lager unter den Augen des Feindes bezog, welcher weit entfernt ihn zu verfolgen, nicht einen Schritt aus seiner Stellung vorwärts that, wahrscheinlicher Weise, um die Vortheile derselben nicht zu verlieren, und den H. von Seydlitz ruhig zu der Armee des Prinzen zurück gehen ließ. Und hier war er jetzt um

*) Der H. von Warnery in s. Campagnes de Fred. II. S. 519. erzählt bei dieser Gelegenheit eine Menge kleiner, nicht blos ungegründeter, sondern sich auch widersprechender Umstände, deren Widerlegung aber hier zu viel Raum wegnehmen würde.

um desto nöthiger, da die große Oestreichische Armee, welche in dem G. Haddick einen neuen Anführer erhalten hatte, sich endlich ernstlich in Bewegung setzte, um den Prinzen, welcher sie mit einer nicht sehr zahlreichen Armee sehr eng eingeschlossen hielt, zurück zu treiben. Auch gelang es ihr. Der Prinz mußte seine Stellung bei Frauenstein, so wie darauf bei Freiberg verlassen, und verließ die letztere mit einigem Verlust. Er zog sich bis Nessen zurück; aber er blieb hier nur so lange, bis sich die vom König aus Schlesien geschickte Verstärkung näherte. Ohne sie abzuwarten, griff er am 28sten Oktober mit 29 Batallionen 49 feindliche bei Freyberg an, schlug sie und nahm ihnen einige dreißig Kanonen und über 4000 Gefangene ab. Daß der H. von Seydlitz an dem Entwurfe zu dieser Unternehmung eben so viel Theil als an der Ausführung derselben hatte, läßt sich nicht bezweifeln; und der H. von Warnery steht nicht an, zu sagen, *) daß er der eigentliche Urheber davon gewesen sei, und eigentlich die Schlacht gewonnen habe. So viel ist gewiß, daß es einige Preußische Batallionen waren, welche, unter seiner Anführung, mit gefälltem Bajonet die

*) S. 530.

die feindliche Infanterie aus ihrem vortheilhaftesten Posten vertrieben, indem zugleich, auf seinen Befehl, einige Schwadronen derselben in die Flanken fielen. Nun gerieth die ganze feindliche Linie in Unordnung, und fieng an, zu weichen; und vielleicht würde der Sieg noch glänzender geworden sein, wenn er, nach seinem Wunsche, die Feinde hätte verfolgen dürfen.

Mit dieser Schlacht endigte sich gleichsam der Krieg, und folglich auch die eigentliche kriegerische Laufbahn des H. von Seydlitz. Sein Verhalten darin, als Mensch, verdient indessen noch bemerkt zu werden. Er war einer von denen, deren Hände unbefleckt von dem Fett der feindlichen Länder blieben. An der Gelegenheit, sich zu bereichern, fehlte es ihm nicht; und hätte sie ihm sich nicht angeboten: so würde er sie leicht haben finden können. Aber er bedauerte seinen König aufrichtig, daß dieser gezwungen war, seine Armee auf Kosten des bedrückten Sachsens zu unterhalten. Friedrich der Zweite kannte ihn zu gut, als daß er ihm, z. B. die Beitreibung von Lieferungen und Bradschatzungen hätte auftragen, oder nur besondere sogenannte Winterdouceurgelder in dem feindlichen Lande anweisen sollen. Und was er

zur

zur Schonung des Landmannes beytragen konnte, that er redlich. Er duldete und begünstigte keine Art von Bedrückung und Plackerei. Wer deren sich schuldig machte, durfte nicht auf seine Achtung rechnen. Diese seine Denkart gewann ihm zum Theil unstreitig die Freundschaft des Prinzen Heinrich, ob sie gleich auch vielleicht ihm geheime Feinde machte. So viel ist indessen sehr gewiß, daß er dadurch nichts von der Achtung seines Königes verlor, welcher das, was er selbst aus Nothwendigkeit thun mußte, sehr gut von dem unterschied, was vielleicht andre aus Bereicherungssucht thaten.

Nach geendigtem Kriege gieng er nach Schlesien, woselbst sein Regiment zu Ohlau, im Fürstenthum Brieg, das Standquartier hat. Der König hatte ihm die Aufsicht über die sämtlichen, in dieser Provinz liegenden Kavallerie-Regimenter, welche aus 20 Schwadronen schwerer Reiterei, 10 Schwadronen Dragoner, und 40 Schwadronen Husaren bestehen, aufgetragen; ein Amt, welches eben so mühsam und beschwerlich, als ehrenvoll war. Zwar hatte die Preußische Kavallerie nicht so viel, wie die Infanterie, durch den Krieg verloren, und sogar mancherlei gewonnen; sie war durch Seydlitz gewandter und rascher gemacht worden,

als

als sie im Anfang dieses Krieges war. Aber, natürlicher Weise, hatten sich während desselben auch Mißbräuche, Unordnungen und Nachlässigkeiten eingeschlichen; und die größere Freiheit, welche dem Soldaten in Kriegszeiten immer gestattet werden muß, legte der Abstellung derselben um desto mehr Schwierigkeiten in den Weg, da bei den mehresten Regimentern, fast alle Subalternen-Offiziere aus jungen Männern bestanden, welche den Friedensdienst nicht kannten, und die ältern selbst diesen Dienst, während eines siebenjährigen Krieges, zum Theil gleichsam verlernt hatten. Hiezu kam, daß Friedrich der zweyte eine Menge neuer Einrichtungen, in Ansehung der Beurlaubten sowohl als der Werbung und Verpflegung der Regimenter, machte. Den mehrsten derselben wurden die ihnen fehlenden oder abgehenden, und jetzt auf eine bestimmte Anzahl festgesetzten, Ausländer, auf seine Kosten, so wie das Futter, dessen Einkauf sonst die Innhaber der Schwadronen selbst zu besorgen hatten, von dem Lande geliefert; aber dafür zog er den größten Theil der Beurlaubten-Gelder, und das sonst bezahlte Fourage-Geld ein. Diese Neuerungen, so nothwendig sie zum Theil sein, und so mancherlei Vortheile daraus für das

Ganze

zum Theil entstehen mochten, mußten, bloß als solche, schon eine Art von Mißvergnügen erwecken. Aber sie waren auch wirklich mit einzelnen Nachtheilen verknüpft. Die Regimenter verloren dadurch nicht allein in so fern gleichsam etwas von ihrer ehemaligen Selbstständigkeit, als ihre, sonst ihnen selbst überlassene, innre Wirthschaft ihnen dadurch entzogen wurde, sondern die Einkünfte der Innhaber der Schwadronen wurden dadurch auch, wenigstens anfänglich, sehr vermindert. Und diese Beschränkungen wurden vielleicht um desto lebhafter gefühlt, da das Heer für das, was es in einem langen blutigen und höchst beschwerlichen Kriege gethan und gelitten hatte, ehe besondere Belohnungen als Beschränkungen erwartete. Auch hatte der H. v. Seydlitz, da der König ihm diese neuen Einrichtungen bekannt machte, keinen Anstand genommen, demselben die möglichen Wirkungen derselben so wohl auf den Geist, als auf die Verfassung der Regimenter, vorzustellen. Die Einkünfte der Innhaber der Schwadronen konnten nicht wohl gemindert werden, ohne daß nicht dadurch auch die Anhänglichkeit der Offiziere an den Dienst hätte geschwächt werden müssen; und bei der auf königliche Kosten ge-

machten

machten Werbung, und bei dem anfänglich ausgesetzten geringen Handgelde, stand zu befürchten, daß man in der Wahl der Rekruten nicht eben sehr sorgfältig sein, und für solchen Preis nicht eben sehr brauchbare Soldaten finden würde. Allein, die Nothwendigkeit, auf der einen Seite Ersparnisse zu machen, um auf der andern den so ganz erschöpften Provinzen zu Hülfe kommen, abgebrannte Städte und verheerte Dörfer wieder herstellen, dem armen Landmann Saat- und Brodkorn austheilen zu können; die Nothwendigkeit, die Anzahl der Ausländer in den Regimentern zu vergrößern, um so wenig Eingeborne als möglich der Handarbeit zu entziehen, u. d. m. hatten unstreitig zu viel Antheil an diesen neuen Einrichtungen gehabt, als daß sie hätten füglich unterbleiben können; und vielleicht war Friedrich der zweite gegen das Menschengeschlecht zu mistrauisch geworden, als daß er nicht hätte fürchten sollen, seine Absicht, die Zahl der Ausländer in dem Heere zu vermehren, würde, wenn deren Anwerbung den Regimentern selbst überlassen bliebe, nicht immer gänzlich erfüllt werden. Vielleicht glaubte er auch, daß den Innhabern der Schwadronen immer noch Hülfsquellen genug übrig

blieben; genug, die neuen Einrichtungen wurden eingeführt, und vermehrten unstreitig die Beschwerlichkeiten, welche mit den Inspectionen verbunden waren. Die Regimenter mußten nicht allein zu der alten militärischen Zucht und Ordnung und Dienstbehandlung zurück gebracht, sondern der Dienst selbst mußte ihnen auch wieder annehmlich gemacht werden. Das wodurch die Schwierigkeiten hiebei vergrößert wurden, waren die Inspectionen selbst. Diese waren gleichfalls eine Neuerung; und wenn sie gleich ein sehr gut gewähltes Mittel waren, Gleichheit in den Dienst und in die Uebungen zu bringen: so konnten sie doch unmöglich den Regimentern angenehm sein. Vordem hatten diese unmittelbar von dem Könige selbst abgehangen; jetzt standen sie zunächst unter dem Inspecteur. Dieser war gleichsam der Mittelsmann zwischen ihnen und dem Fürsten; er schien sie gleichsam von ihm zu entfernen, und dieser nicht mehr so wie sonst sich mit ihnen zu beschäftigen; sie mußten daher, natürlicher Weise, sich zurückgesetzt glauben. Ferner war der Inspecteur immer auch nur General; und doch waren die übrigen Generale verbunden, ihm von ihren Regimentern eine Rechenschaft zu geben, welche sie sonst nur dem

Könige gegeben hatten. Auch konnten seine Privatneigungen und Verhältnisse allerdings sehr leicht Einfluß auf das Geschick der Regimenter und das Urtheil des Königes von ihnen haben, und ihre Verbesserung und Verschönerung sehr leicht der Verbesserung des Regimentes, welches der Inspecteur selbst hatte, nachgesetzt werden. Diese Vorurtheile, diese Abneigung gegen die Inspectorate konnten einem Manne, welcher, wie der H. v. Seydlitz, den Preußischen Soldatengeist kannte, nicht entgehen, und mußten ihm, da er diesen Geist ehrte, sein Amt nur noch beschwerlicher machen. Aber, so beschwerlich dasselbe auch immer sein mochte: so wußte er doch die Regimenter selbst sehr bald von jenen Vorurtheilen zu heilen, und gewann dadurch die Liebe und Achtung derselben nur noch in einem größern Maße. Während des Krieges hatten sie vorzüglich nur Gelegenheit, seinen Muth und seine kriegerischen Fähigkeiten und Einsichten kennen zu lernen; jetzt lernten sie auch seine Rechtschaffenheit, seine Entfernung von allem Eigennutz, und von allem Geist der Chikane und Plackerei kennen. Sie zur Vollkommenheit aller Art zu bringen, nicht etwan nur sich selbst geltend zu machen, und sein Ansehn zu zeigen, lag ihm so sichtlich

lich zunächst am Herzen, daß sie sehr bald überzeugt wurden, ihre gute Verfassung sei das sichere Mittel, vor allen Unannehmlichkeiten und Verweisen geschützt zu sein, und die Befolgung seiner Vorschriften und Anweisung das beste, zu einer solchen Verfassung zu gelangen. An der Güte, an der Richtigkeit dieser Vorschriften und Anweisungen ließ sich nicht zweifeln. Er hatte, wie vorher bereits erzählt worden ist, bei allen Gattungen der Preußischen Reiterei gedient, und kannte die Wesenheiten einer jeden also aus Erfahrung. Und die Art, mit welcher er die Regimenter behandelte, die Nachsicht und Schonung, mit welcher er ihre Fehler rügte und ihre Mängel und Unvollkommenheiten bemerkte, erweckte denn so sehr ihren guten Willen, solchen selbst abzuhelfen, als die Einsicht, mit welcher er ihnen die Ursachen davon, und die Mittel zu ihrer Verbesserung zeigte, sie in den Stand setzte, ihnen abhelfen zu können. Die Uebungen, welche er bei Bereisung einzelner Schwadronen und ganzer Regimenter machen ließ, enthielten gleichsam die Keime der Vollkommenheit aller militärischen Uebungen und öffneten gleichsam den Verstand über das was vorzüglich betrieben werden mußte. Für ein

ein Regiment z. B., von welchem er glaubte, daß es nicht kühn und entschlossen genug ritte, wählte er auf dem Uebungsplatze gerade denjenigen Theil desselben, welcher die mehresten Ungleichheiten, abwechselnde Höhen und Thäler, oder andere Schwierigkeiten, darbot. Denjenigen Offizieren, deren Diensteifer und Rechtschaffenheit er kannte, bezeigte er, auch wenn sie nicht durch außerordentliche Talente sich auszeichneten, vorzüglich Achtung und Zutrauen, und so gar eine freundschaftliche Theilnehmung an ihrem übrigen Geschick; die Verweise, welche er zu geben genöthigt war, waren nie kränkend für das Gefühl von Ehre, welches den Soldaten beleben soll, waren immer dem übrigen Charakter des fehlenden, so wie, sowohl durch die Art ihrer Aeußerung als durch ihren Inhalt, seiner wahren Würde angemessen. So lebhaft er auch war, so war er doch nie leidenschaftlich; er blieb beim Unwillen eben so sehr Meister seiner Selbst, als in der Gefahr. Er brach nie bei solchen Gelegenheiten, wie es zuweilen der Fall sein soll, in heftige Gestikulationen, oder gar in Geschrei aus. Als ein junger Offizier, welchem er, bei Besichtigung einiger Regimenter, einen Auftrag zu bestellen gab, seinen Weg, um diesen Auftrag desto schneller auszurichten, über

ein

ein bestelltes Saatfeld nahm, sagte er ihm bei seiner Rückkehr, mit einem freundschaftlichen Tone, nichts als: „Sie haben gewiß kein Land-„guth, lieber B?“ der Offizier fühlte sogleich Alles, was in diesen paar Worteu lag, und sie wirkten nicht allein tiefer auf ihn, als wenn, wie gewöhnlich, etwas von Teufeln, u. d. wäre gesprochen worden, sondern sie schwächten auch seine Anhänglichkeit an den Dienst und an den General so wenig, daß er sich derselben vielmehr mit Dankbarkeit erinnerte, und von dem Augenblick an, sein Handwerk mit größerm Eifer betrieb. Ueberhaupt schien der H. v. Seydlitz (was so äußerst selten sein soll!) es im Dienste nicht vergessen zu haben, daß auch er Subalternoffizier gewesen war, und wie er, als solcher, gedacht und empfunden, oder behandelt zu werden, gewünscht hatte. Ein Beispiel davon, ob es gleich in frühere Zeiten gehört verdient besonders angeführt zu werden. Er hatte in der Schlacht bei Freiberg, während der Hitze des Gefechtes, einem Offizier eines Kürassierregimentes einige harte, ausdrucksvolle Worte gesagt, weil es das Ansehn hatte, als ob derselbe nicht vollkommen seine Schuldigkeit thäte; aber dieser rechtfertigte sich auf der Stelle, stillschweigend, durch das was er sogleich that, und nun stand der

Herr

Herr von Seydlitz — ungeachtet es bei seinem Range nicht eben gewöhnlich ist, zu glauben, daß man Untergeordnete beleidigen könne, und dergleichen Beleidigungen gut zu machen verbunden sei — nicht an, ihm den folgenden Tag durch den Kommandeur selbst sagen zu lassen, daß, da er seiner, des Officiers, Ehre zu nahe getreten zu sein glaube, er demselben auf solche Art, wie dieser es wünsche, persönliche Genugthuung zu geben bereit sei; ein Anerbieten, welches, von einem General wie der Herr von Seydlitz, allein hinlänglich genug war, diesen Offizier zu befriedigen, und welches anzunehmen der Ehre desselben sogar nachtheilig gewesen sein würde. Freilich aber hatten seine Verweise auch zuweilen gleich dem Sinngedicht, einen Stachel, welcher um desto mehr schmerzte, da man sich nicht durch Klagen über ihre Rohigkeit gleichsam schadlos dafür halten konnte. Als der Innhaber eines Regimentes seiner Inspektion, da er einst zur Besichtigung desselben gekommen war, wegen eines vorübergehenden Regens, Anstand nahm, auszurücken, und deswegen noch einmal bei ihm anfragen ließ, antwortete er: „ich hoffe, „es wird wohl gehen; das Regiment hat sich „ja durch schlechteres Wetter nicht von Schlach„ten abschrecken lassen, —“ Eben so wenig,

 als

als seine Verweise in ungesitteten und unhöflichen Ausdrücken bestanden: eben so wenig gestattete er, daß Offiziere von ihren Befehlshabern, aus Privatabsichten bedrückt oder ungerecht behandelt wurden. Zwar ließ er nichts von dem, was der Aufrechthaltung der Unterordnung hätte nachtheilig werden können, ungeahndet hingehen; aber er schien denn doch nicht zu glauben, daß der Vorgesetzte nie anders als recht gegen den Untergebenen verfahren könne; und schon seine eigene Behandlung der letztern, schützte diese zum Theil vor jenen Unannehmlichkeiten von Seiten der erstern. Wenn gleich nicht alle Generale und Staabsoffiziere immer geneigt oder auch fähig waren, sein Beispiel nachzuahmen: so scheuten sie sich doch, ihm offenbar entgegen zu handeln, oder erreichten wenigstens ihre Endzwecke nicht. Als ein junger Offizier eines Regimentes seiner Inspektion, welcher, wegen Krankheit, verschiedene Monate keine Dienste zu thun im Stande gewesen war, allein keinesweges um den Abschied gebeten hatte, dennoch unter jenem Vorwand auf die Liste der zu verabschiedenden gesetzt wurde, weil der Innhaber des Regiments einen der Hintermänner dieses Offiziers befördern wollte, wandte er sich an den Herrn von Seydlitz, legte ihm seinen Zustand (jedoch ohne

alle

alle Klagen über seinen General) und seinen Wunsch, Soldat zu bleiben dar, und erhielt zwar keine schriftliche, aber, bei der Rückkehr von der Musterung, durch den Kommandeur selbst, die mündliche Antwort, daß, wenn er auch keine Dienste zu thun im Stande sei, er ruhig Soldat bleiben könne und solle, so lange er selbst zu bleiben wünsche. So gar gegen den König selbst nahm er sich derjenigen, welche unverdienter Weise sich die Ungnade desselben zugezogen hatten oder welche Friedrich der Zweite sonst verkannte, mit so vieler Klugheit an, daß dieser ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren ließ. In diesem Falle befand sich der Kommandeur eines, unter seiner Inspektion stehenden Dragonerregimentes, der, wenn er gleich nicht außerordentliche Talente und Einsichten besaß, doch ein eifriger Soldat, und ein durchaus rechtschaffener Mann, aber in seiner Beförderung zurückgesetzt worden war, weil das Regiment während des siebenjährigen Krieges einige Unglücksfälle gehabt hatte. Der Herr von Seydlitz wußte das Verdienst desselben so glücklich geltend zu machen, daß er ihm das Wohlwollen des Königes wieder und sogar besondere Beweise davon verschafte. Durch ein solches Verfahren versicherte er sich das vollkommene Zutrauen und eine wahre Anhäng-

lichkeit von Seiten der Regimenter. Weit entfernt, daß seine Musterungstage ihnen wären lästig und beschwerlich gewesen, freuten sie vielmehr sich darauf, wünschten, ihn kommen zu sehen, sahen ihn nie oft genug. Die Achtung, welche er für den Dienst zeigte, flößte auch andern Achtung dafür ein, und machte ihn für jeden Offizier, welcher Soldatengeist hatte, ehrenvoll. Jeder von diesen fühlte in seiner Gegenwart sich gleichsam ein besseres Wesen, und schätzte bei seinem Anblick sein Handwerk doppelt hoch. Der Einfluß, welchen eine solche Bildung und Denkart der Offiziere auf die Vervollkommung der Regimenter und einer Armee überhaupt hat, läßt sich, wenn gleich die gewöhnlichen Generale keinen Begriff davon zu haben scheinen, ohne Schwierigkeit, berechnen. Jeder beeifert sich dann aus eigenem Antriebe, und nicht blos weil er dazu genöthigt ist, oder weil Strafen darauf gesetzt sind, die Vorschriften des Befehlhabenden treu und pünktlich zu erfüllen; jeder strengt seine Kräfte doppelt an, um auch etwas zu jener Vervollkommung beizutragen, und sich in den Augen eines Mannes auszuzeichnen, auf welchen aller Augen gerichtet sind. Zwar wirkte der Herr von Seydlitz vielleicht nicht ganz so auf alle Generale und auf alle Stabsoffiziere seiner Inspection.

ction. So freundschaftlich sein Benehmen gegen sie auch war, und so wenig er auch den Ton des Befehlshabers mit ihnen annahm: so fühlten sie doch zum Theil seine Ueberlegenheit von zu vielen Seiten, oder ihr Unvermögen das zu seyn, was er war, zu sehr, und waren vielleicht auf das Glück, welches er gemacht hatte, und das Ansehn, welches er genoß, innerlich zu eifersichtig, als daß seine Gegenwart nicht manchen vielmehr hätte in Verlegenheit setzen sollen. Aber, wenn es auch nicht ihr eigener Vortheil gewesen wäre, zu der Erreichung seiner Endzwecke mit zu arbeiten: so scheuten sie doch vielleicht seine Bemerkungen zu sehr, um sich nicht wenigstens das Ansehn zu geben, als ob auch ihnen nur das beste des Dienstes, und nicht blos der Genuß desselben, am Herzen läge. Genug der Herr von Seydlitz brachte, binnen kurzer Zeit, die Regimenter, welche unter seiner Aufsicht standen, zu einer Vollkommenheit, wovon diejenigen, welche solche nicht gesehen haben, sich schwerlich einen Begriff machen können. Die Schnelligkeit, die Ordnung, die Leichtigkeit, Gewandtheit, Kühnheit und Genauigkeit, mit welcher sie ihre Bewegungen machten, lassen sich in Worten nicht darstellen, und waren vor seiner Zeit, ungesehene, und sind noch jetzt in keinem

Europäischen Heere bekannte Dinge. Sie besaßen in der höchsten Vollkommenheit das, worin ihre höchste Vollkommenheit überhaupt besteht; sie verbanden den größten Ungestüm des Angriffes mit der vollkommensten Gewalt über diesen Ungestüm. Das, was vorher kaum mit sehr kleinen Fronten möglich schien, führten sie in großen Linien ohne alle Schwierigkeit aus. Sie wurden das Muster der Preußischen Reiterei, und waren so allgemein dafür anerkannt, daß Friedrich der Zweite fast alljährlich Offiziere von den übrigen Preußischen Kavallerieregimentern nach Schlesien schickte, um dort zu lernen, und daß Er, so lange der Herr von Seydlitz lebte, von keinem Schlesischen Kavallerieregimente je Offiziere zu den Musterungen bei Berlin oder Potsdam kommen ließ. Und nicht blos diese Vollkommenheit in ihren Uebungen hatten sie ihm zu verdanken; er hatte auch durch sein Beispiel, durch seine Gabe den Ehrgeiz zu erwecken und thätig zu erhalten, durch seine ganze Behandlung der Offiziere, und selbst durch das, was er an ihnen bestrafte, eine Denkart überhaupt an ihnen zu erzeugen gewußt, wodurch ihre militärische Vollkommenheit erhöht wurde und er selbst dem Heere vielleicht eben so große Dienste, als durch seine kriegerischen Fähigkeiten und Einsichten, leistete.

stete. Sie waren dadurch gleichsam, mehr oder weniger, mit dem edlen Geiste der alten, ächten Chevalerie beseelt worden; in ihrem Betragen herrschten Anstand, Würde, und diejenige Art von Galanterie und Höflichkeit, welche, ohne süßlich zu sein, den gewöhnlichen militärischen Ton mildert; sie ließen sich nichts von dem, was eigentlich Rohigkeit, Wildheit, Ausgelassenheit, oder Niedrigkeit der Sitten heißen kann, zu Schulden kommen. Alles was dem Gefühl von Ehre zuwider zu laufen schien, ahndete der H. v. Seydlitz so strenge, daß er einen jungen Offizier seines Regimentes, — der, um einen Schuldner, welcher klagen wollte, zum Stillschweigen zu bringen, sich in der Verlegenheit auf ein königliches Edikt berief, worin das Schulden machen den Offizieren zwar untersagt, aber, um es desto sicherer zu verhindern, auch die Wiederbezahlung derselben verboten wird — so bald er dieses von ihm hörte, unverzüglich in Arrest setzte, nicht, weil er Schulden gemacht, sondern weil er auf dieses Edickt sich berufen hatte. —

Vorzüglich zeichnete sein eigenes Regiment sich durch alles das aus, was dem Soldatenstande Glanz geben kann. Ohlau war die Schule der Reiterei. Die gemeinen Reiter

seiner

seiner Schwadron hatten das Ansehn von Offizieren; und das Korps seiner Offiziere selbst war vielleicht das schönste und ausgesuchteste, welches je ein Regiment gehabt hat. Die jungen Edelleute aus den besten Häusern suchten in ihm Dienste; und es kamen deren aus auswärtigen Provinzen, und hielten es für eine Ehre, als Freiwillige dabei zu stehen. Auch genoß es eines so allgemeinen Rufes, daß Joseph der Zweite, da er im J. 1769 zur Zeit der Musterung den König von Preußen in Neiße besuchte, sich ausbat, dieses Regiment, welches sonst zu der Niederschlesischen Musterung gehörte, daselbst zu sehen, und nicht allein alle Uebungen desselben in Person mitmachte, sondern auch dem H. v. Seydlitz die schmeichelhaftesten Dinge darüber sagte. Er bewunderte indessen Alles, was er sah, vielleicht zu sehr, oder zeigte von der Kunst, das zu sehen, was er sehen wollte, zu wenig, als daß seine Bewunderung ihm hätte vollkommen vergolten werden können; und die Art mit welcher er seine Verbindlichkeiten sagte, benahm ihnen vielleicht etwas von ihrem Werthe, oder von seiner Absicht dabei. Er versicherte, unter andern, den H. von Seydlitz, daß er, der Kaiser, wenn es ihm seine Lage gestattete, wünschen würde in dem Regimente des H. v. Seyd-

litz

litz zu dienen, um den Kavalleriedienst zu lernen; aber, er setzte auch hinzu, daß, da dieses nicht möglich sei, er wünsche, ihn, den H. v. Seydlitz, dem Könige entführen oder abspenstig machen zu können. Dieser, welcher wirklicher Patriot war, und vielleicht glaubte, daß der Wunsch eines Fürsten allein noch nicht genug sei, ihn zum Dienste desselben zu bewegen, erwiederte: „Ew. K. M. würden eine „schlechte Eroberung an mir machen; ich weiß „nur Einem Herrn in der Welt zu gehorchen; „und dieses ist (auf den König zeigend) mein „gegenwärtiger." —

Sein Vernehmen mit diesem Fürsten war indessen vielleicht nicht immer vollkommen gut. Daß Friedrich der Zweite seine Verdienste wirklich einsah, daß er ihn wirklich schätzte, daran läßt sich nicht zweifeln. Schon im J. 1767 ernannte er ihn, im 47sten Jahre seines Alters, zum General der Kavallerie, und erhob ihn also zur höchsten Ehrenstelle, welche, da er keine Feldmarschälle mehr machte, in dem Preußischen Heere zu erwerben war. Auch bezeigte er ihm, selbst in Kleinigkeiten, beständig Achtung, dergestalt, daß, da er z. B. wußte, daß der H. v. Seydlitz das Tabakrauchen liebte, er ihn dazu in seiner Gesellschaft nöthigte, ob

ihm

ihm selbst gleich dieses Rauchen zuwider war. Und der H. v. Seydlitz seiner Seits ließ es an nichts von dem, wodurch er glaubte die Achtung eines Fürsten, wie Friedrich der Zweite war, verdienen zu können, ermangeln; er erkannte die wahre Größe desselbeu, und sprach mit wahrerer und wärmerer Empfindung davon, als diejenigen, welche Friedrich der zweite für seine eigentlichen Freunde halten mochte; er nahm bei allen Verhandlungen mit ihm, auf die eigenthümliche Denkart desselben, auch bei den unbedeutendsten Vorfällen, Rücksicht, wie es unter andern aus einer Begebenheit erhellt, welche in H. Nicolai's Anecdoten von Friedrich dem Zweiten *) erzählt ist. Vielleicht aber war das große Ansehn, welches der H. von Seydlitz in der Armee, besonders bei der Reiterei, genoß, die wirklich auch wenn der König gegenwärtig war, nur die Augen auf jenen gerichtet hatte, **) vielleicht, von Seiten des Herrn

*) Heft IV. S. 55.

**) Es klingt wirklich ein wenig ungeräumt, wenn der Verf. der Briefe eines alten Preußischen Offiziers, S. 85 und f., den H. von Seydlitz zuerst zu denjenigen Gesellschaftern des Königes zählt, welche dieser sich gewählt habe, um ihnen noch mehr Ansehen und Gewicht zu geben, und

Herrn von Seydlitz der Mangel an derjenigen Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, welche auch die einsichtigsten Fürsten von ihren Dienern zu verlangen gewohnt werden, die Schuld, daß im Ganzen eine Art von Kälte oder Zurückhaltung zuweilen zwischen beiden zu herrschen schien. Unstreitig hatte der H. v. Seydlitz zu viel eigene Größe des Geistes, als daß er darauf hätte Anspruch machen können, ein eigentlicher Günstling oder Liebling auch des größten Mannes seiner Zeit zu sein; und so viel ist gewiß, daß er nie vor Friedrich dem Zweiten seiner eigenen Würde, als Mensch, vergaß, daß er zu den sehr wenigen gehörte, welche in der Gegenwart desselben ihre ganze Freiheit und Unbefangenheit des Geistes behielten, daß er sich nicht von ihm gleichsam die Form, in welcher er vor ihm erscheinen sollte, geben ließ, daß er nie seinen Beifall äußerte, wenn er nicht aus Ueberzeugung ihn zu geben vermochte, daß er jeden ungegründeten Tadel oder Verweis, öfters auf eine etwas beißende Art, beantwortete, und zuwei-

und dann auf der folgenden Seite sagt, der König habe sich gefreut, in dem H. v. S. den Sieger bei Zorndorf und Rosbach bei sich zu sehen. Wie verträgt sich denn dieses mit einander?

zuweilen über eine Veranstaltung des Königes sich eine ähnliche Bemerkung erlaubte. So glaubte Friedrich der Zweite z. B. bei einer der Schlesischen Musterungen wahrzunehmen, daß das Regiment des H. v. Seydlitz länger, wie sonst ritte, und sagte es seinem General; schnell erwiederte dieser: „es reitet nicht länger, wie „bei Rosbach, Ew. M." Ein anderes mahl ließ der König bei der Musterung die Innhaber und Befehlshaber der Schlesischen Kavallerieregimenter ins Hauptquartier kommen, um ihnen seinen Plan, in Ansehung der Remontirung derselben, bekannt zu machen; und nachdem er ihnen solchen vorgelegt, wandte er sich gegen den H. v. Seydlitz, welcher in Gedanken stehend zugehört hatte, und fragte ihn, um seine Meinung; dieser schien sich einen Augenblick zu besinnen, und antwortete dann: „ich habe „eben ausgerechnet, Ew. M., daß bei diesem „Etat binnen 10 Jahren das jüngste Pferd „von Ew. M. Kavallerie, fünfzehn Jahre alt „sein wird." Der König war betroffen, er drehte sich um und schwieg. Bei einer andern Musterung war, bei dem Aufmarsch der Linie Kavallerie, der linke Flügel derselben nicht so gleich völlig in dem gegebenen Gesichtspunkte; der H. v. Seydlitz ritt sehr schnell auf diesen Flügel zu, und rief: Vor! Vor! Der König

kam

kam beinahe eben so schnell hinter ihm her, und rief: Zurůck! Zurůck! So wie der H. v. Seydlitz dieses hőrte, hielt er augenblicklich sein Pferd an, stieg so ruhig ab, als ob das, was geschah und vorgenommen wurde, ihn nicht im mindesten angienge, besah etwas an der Zåunung desselben, und ließ so den Kőnig, bei sich vorbei, nach dem linken Flůgel hinunter reiten. — Durch alles dieses wurde sein Ansehn in der Armee noch vergrőßert; und selbst diejenigen, welche ihn deswegen tadelten, wůnschten im Herzen, so handeln zu kőnnen wie er. Zwar ließen mehrere Generale, bei ganz ungegrůndeten Verweisen, es zuweilen auch nicht an Antworten, oder an Vertheidigung fehlen; aber, wenn sie auch, wie er, durch das, was sie waren, und was sie gethan hatten, dazu wåren berechtigt gewesen; so zeigten sie doch bei solchen Gelegenheiten zu wenig Anstand, Wůrde und Einsichten als daß sie dadurch bey den Truppen håtten an Achtung gewinnen, oder Friedrich den Zweiten zu eben der Art von Schonung und Behutsamkeit in seinem Verhalten gegen sie, wie gegen den H. v. Seydlitz, håtten gleichsam nőthigen kőnnen. Diese Behutsamkeit gieng so weit, daß er sich gegen den H. v. Seydlitz keinen der scherzhaften Einfålle, die ihm, bei seiner heitern

Laune

zuweilen eigen waren, erlaubte; und dieses war so bekannt, daß, wie einer der gewöhnlichen Tischgenossen des Königes einst durch den Witz desselben in die äußerste Hitze getrieben war, er dem Gespräch dadurch so gleich ein Ende machte, daß er sagte: „ich muß mir das „wohl gefallen lassen, Ew. M.; aber da sitzt „einer“ (auf den H. v. Seydlitz zeigend) „geruhen Sie, dem einmahl so etwas zu sagen.“ — Hiemit vereinten sich zur Erzeugung jenes Kaltsinnes andre Umstände, welche in dem moralischen Charakter des H. v. Seydlitz ihren Grund hatten. Er vertheidigte diejenigen, von welchen er glaubte, daß Friedrich der Zweite ihnen Unrecht thäte, lebhaft gegen diesen, so bald eine schickliche Gelegenheit sich zeigte. Als der König einst von einem berühmten Husaren-General, dessen Regiment unter seiner Inspection stand, nachtheilig gegen ihn urtheilte, und eine Bestätigung dieses Urtheils von ihm vielleicht um desto eher erwartete, da dieser General nicht eben für einen Freund des H. v. Seydlitz bekannt war, widersprach dieser ihm sehr ernsthaft, und ließ seinen Unmuth über die falschen Berichte, welche dem Könige waren gemacht worden, sehr dreist aus; und wenn Friedrich gleich bei solchen Gelegenheiten seiner Denkart Gerechtigkeit widerfahren lassen mochte:

so

so war er doch an dergleichen Widersprüche zu wenig gewohnt, als daß sie ihm hätten angenehm sein können. Man liebt oft die Menschen in eben dem Maße minder, worin man sie mehr zu schätzen genöthigt ist. Auch schien der H. v. Seydlitz keinesweges zu glauben, daß der Umgang mit dem Könige, oder der Aufenthalt bei ihm, seinen Werth zu erhöhen vermöge. Er machte von den Einladungen, den König in Potsdam zu besuchen, seit dem J. 1768 keinen Gebrauch mehr; und war auch dieses letztemal nur, weil er wegen Dienstangelegenheiten war hinberufen worden, hingegangen. Er hatte das Hofleben unstreitig schon in seinen frühern Jahren zu gut kennen gelernt, als daß er es hätte lieben können; und so wenig der Hof Friedrich des Zweiten den gewöhnlichen Höfen glich: so war es denn doch immer ein Hof. An jedem Hofe muß der selbstständige Mann etwas von seiner Selbstständigkeit aufopfern; an jedem Hofe muß der Mensch sich mehr als Einer Art von Zwange unterwerfen, und geräth in eine Abhängigkeit, welche schon den gewöhnlichen Seelen lästig ist, und es also um desto mehr einem Manne sein muß, welcher Achtung vor sich selbst hat, und der schon dadurch, daß er so viele andre nach diesem Zwange nach dieser Abhängigkeit ringen sieht,

seine

seine Ueberlegenheit über diejenigen fühlen lernt, um welcher willen er vorzüglich genöthigt ist, sich Zwang anzuthun. Ein solches Verhalten konnte indessen freilich nicht eigentlich beliebt machen; und es gefiel vielleicht um desto minder, da es der Sieger von Rosbach und Zorndorf war, der es annahm. Nicht, daß der König je dessen, was er in dem H. v. Seydlitz besaß, vergessen hätte; er zeigte dieses bei mehren Gelegenheiten. Als dieser, z. B. bei der Musterung im J. 1765 zu Lissa, so unglücklich mit dem Pferde stürzte, daß er anfänglich ganz leblos da lag, kam Friedrich auf das schnellste herbei geritten, fragte wirklich ängstlich diejenigen, welche mit dem gestürzten General sich beschäftigten, ob nicht Zeichen des Lebens da wären, schickte sogleich einen seiner Pagen nach Breslau um einen Arzt, und einen andern ins Hauptquartier, um seinen Wagen heraus zu hohlen, und wandte sich endlich, äußerst gerührt fort. Auch besuchte er ihn täglich, so lange er gegenwärtig war, erkundigte sich bei den daseienden Aerzten sorgfältig nach seinem Zustande, und ließ sich in ausführliche Untersuchungen mit ihnen darüber ein. Aber, vielleicht würde er der großen Verdienste des H. v. Seydlitz ehe immer eingedenk gewesen sein, wenn er nicht durch jenes Verhalten desselben, immer

daran

daran wäre erinnert worden; und es gieng also sehr natürlich zu, wenn dieser bei ihm nicht immer das, was er zu erreichen wünschte, so billig es sonst sein mochte, erreichte, wenn er zuweilen eine abschlägliche Antwort erhielt, wo er sie nicht erwartete, und wenn die Empfehlungen desselben keinesweges bei Friedrich dem Zweiten, wie der Verf. der Briefe eines alten Preußischen Offiziers sagt, immer als Befehle galten. Der H. v. Seydlitz selbst wußte dieses sehr gut, und gab es öfters zu verstehen, daß er bei weitem nicht Alles bei demselben vermöge. In Staaten, wo, wie schon ein anderer Schriftsteller, eben bei Gelegenheit des H. v. Seydlitz, bemerkt hat, *) die Gnade oder Ungnade des Regenten gewöhnlich der einzige Maßstab des Verdienstes und der Ehre ist, scheint es ein Grad des Verbrechens der beleidigten Majestät zu sein, wenn man die gnädigen Blicke eines Königes nicht für wesentliche Stücke seines Werthes und seiner Zufriedenheit ansieht; und ob Friedrich gleich in den Augen des H. v. Seydlitz mehr als König war: so schien er denn doch nicht zu glauben, daß die bloße Gunst desselben allein ihn zu etwas anderm

*) Deutsches Mus. März 1780.

andern oder bessern, als was er selbst war, machen könnte. —

Eben so wenig, als er seinen Werth und sein Ansehn dadurch zu vergrößern suchte, daß er ein Günstling des Königes sein wollte: eben so wenig legte er sein Ansehn und seinen großen Ruf vor andern Menschen gleichsam zur Schau aus, oder wollte gesehen und bewundert sein. Seine ganze Lebensweise war äußerst einfach, und im Ganzen derjenigen ähnlich, welche er ehedem zu Trebnitz geführt hatte. Der Umgang mit Leuten aus der sogenannten schönen oder großen Welt, oder mit Menschen welche Ansprüche machten und durchaus etwas sein wollten, hatte keinen sonderlichen Reitz für ihn, und die gewöhnlichen Zeitvertreibe dieser Welt, als Spielen u. d., noch geringern. Wen er gerne sehen sollte, auf den mußte er glauben, sich, moralisch und militärisch, verlassen zu können. Seine Gesellschaft blieb also immer auf wenig Personen eingeschränkt. Zwar war sein Haus, in den ersten Jahren nach dem Kriege, mehreren Personen offen. Er hatte, mit Ausgang dieses Krieges, sich mit der Gräfin von Haak verheirathet; und eine, in der Hauptstadt und am Hofe erzogene Dame mußte natürlicher weise das gesellschaftliche Ver-

Vergnügen, Concerte, vermischte Zusammenkünfte, u. d. m. lieben. Aber er nahm hieran nur so viel Theil, als der Wohlstand erforderte, und begab sich gewöhnlich bald in sein Zimmer zurück. Auch litt diese Einrichtung sehr bald eine Abänderung. Seine Gemahlin vergaß zu sehr, was sie ihm und sich selbst schuldig war, als daß eine Trennung nicht nothwendig gewesen wäre; und dieser Vorfall, welcher ihm unstreitig desto empfindlicher sein mußte, da er sie wirklich geliebt hatte, vergrößerte vielleicht seine Neigung zur Entfernung von Hof und Städten, und zahlreichen vermischten Gesellschaften. Er hatte sich in Schlesien, an der rechten Seite der Oder, in dem Fürstenthum Brieg, angekauft. Dieses Gut, Minkowsky genannt, liegt mitten in Wäldern, in einer nicht sehr angebauten, etwas rohen Gegend. Hier brachte er, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, einen Theil derjenigen Zeit zu, welche ihm von Dienstgeschäften übrig blieb, und wo seine Gesellschaft aus einigen wenigen Offizieren bestand. Das, von ihm sich selbst erbaute Wohnhaus trägt Beweise von seiner Liebe zur einfachsten Lebensart, und von der stillen Größe seines Charakters. Die Superporten stellen die Geschichte des

Curius bei seinen gebratenen Rüben, und des Cincinnatus bei seinem Pflug und Ochsen dar. Auch baute er sich hier, in einer kleinen unter alten Eichbäumen in dem Garten angelegten Einsiedelei, sein Gab; und früher, als dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß ist, wurde er schon die Beute desselben. Der Genuß der frühern Jugend, verbunden mit den mancherlei Beschwerlichkeiten so vieler Feldzüge, mit mehrern Verwundungen und unglücklichen Stürzen mit dem Pferde, hatten nachtheilige Folgen für den Zustand seiner Gesundheit gehabt, und diese würden vielleicht noch zu heben gewesen sein, wenn er selbst sie für gefährlich, oder für das was sie waren, gehalten, und seinen Aerzten in der Behandlung derselben freie Hand gelassen hätte. Er beurtheilte sie aber anders, und so blieben die gebrauchten Mittel ohne Wirkung. Vergeblich besuchte er auch im Jahr 1772 das Karlsbad; er kam so schwach, als er hingegangen war, zurück, und ob er gleich noch, bei der schlesischen Musterung dieses Jahres, in den letzten Tagen im Lager erschien: so nahm er doch keinen Theil mehr an den Uebungen der Truppen. Hier sahen sie ihn zum letztenmale, und diejenigen, welchen der Ruhm des Preußischen Heeres am

Herzen

Herzen lag, sahen ihn mit inniger Rührung. Seine Lebhaftigkeit, seine Thätigkeit war hin; er schien der Kräfte kaum noch soviel zu haben, daß er sich zu Pferde erhalten konnte. Im folgenden Jahre vermehrten sich die Uebel, und seine Schwachheit; er vermochte endlich weder das Bette noch das Zimmer zu verlassen. Indessen ließ er sich, als sein Regiment zur Uebung bei Ohlau sich versammelte, dahin bringen, und hier besuchte ihn Friedrich bei seiner Bereisung Schlesiens, im August dieses Jahres. Von der Unterredung zwischen beiden ist nichts mit Gewißheit bekannt, als daß der König ihm wiederhohlentlich sagte: „Ich kann ihn nicht missen! ihn kann ich nicht missen!“ *) Aber daß der Zustand seines Generals ihn wirklich gerührt hatte, sah man sehr deutlich. Er war zu empfindlichen Herzens, als daß er bei dem hinsterbenden Blicke eines Mannes, welcher der Mitgefährte seiner mehresten Siege und gleich-

*) Unter den manchen, zum Theil wirklich albernen Anekdoten von Friedrich dem zweiten findet sich auch eine Erzählung von dem, was Er dem H. v. Seydlitz bei dieser Gelegenheit gesagt haben soll; aber sie trägt so sichtlich die Spuren des Aberwitzes, daß sie keine Widerlegung verdient.

gleichsam das Werkzeug von mehrern derselben gewesen war, und von so vielen Seiten zu den merkwürdigen und großen Männern seiner Zeit gehörte, etwas anders als seinen Verlust hätte denken, und nicht alle etwan vorher gegangene Mißverständnisse hätte vergessen sollen. Der Herr von Seydlitz selbst war eben so gerührt über diesen letzten, persönlichen Beweis von der Freundschaft und Achtung seines Königes; aber er überlebte ihn nicht lange. *) Schon am 3ten November dieses

*) In den Briefen eines alten preußischen Offiziers wird S. 47 erzählt, daß der König nach seiner Rückkunft in Potsdam, an den H. v. S. geschrieben, er möchte sich selbst seinen Nachfolger, oder denjenigen ernennen, welchem er, der König, seine Kavallerie anvertrauen könne; und daß der H. v. S. darauf ihm den, jetzt in Hessischen Diensten stehenden General, H. v. Wackenitz, als den einzigen genannt habe, welcher die Preußische Kavallerie zu führen im Stande sei. Aber so entschieden auch die Verdienste des H. v. Wackenitz sind: so kannte der H. v. S. doch die Denkart Friedrich des Zweiten zu gut, als daß er, von solch einer Empfehlung sich hätte irgend eine Wirkung versprechen, und sie also machen können. Etwas so ganz vergebliches zu thun, war gar nicht in seinem Charakter. Auch würde er, durch Unterlassung dieser Empfehlung, noch nicht zum Schmeichler des Königes geworden sein.

dieses Jahres (1773) entschlief er in einem Alter, worin er mit Recht noch Ansprüche auf das Leben hätte machen können, in seinem 53sten Jahre. Sein Körper ruht in jenem, von ihm sich selbst erbauten Grabe, das in ovaler Form von Sandsteinen über der Erde errichtet und nachher mit einer Urne von schwarzem Marmor, so wie mit einem neben derselben ruhenden Löwen von weißem Marmor, und auf den beiden Seiten einer lateinischen Inschrift (welche nichts, als seinen Namen, sein Geburts- und Todesjahr enthält) mit einem Lorbeer- und einem Eichenkranze verziert worden ist. Beide sind hier keine müßige Zierrate. Er erwarb den Lorbeer, indem er für sein Vaterland focht. Mit schnellen großen Schritten durchlief er die Bahn des Ruhmes, welche er betrat;

sein. Das Sonderbarste ist der Zusatz des H. Verfassers, daß der H. v. S. die Wahrheit dessen, was er geschrieben „mit dem Tode besiegelt habe.“ Wenn dieser also nicht gestorben wäre: so würde an der Güte und Richtigkeit seiner Empfehlung haben gezweifelt werden können? Daß übrigens der H. v. S. noch auf seinem Sterbebette den König an die Verdienste des H. v. W. erinnert haben kann, ist möglich; aber dieses hieß noch nicht ihn zu seinem Nachfolger vorschlagen.

betrat; und kam weit früher, als so viele Mitbewerber darum, kam, in seiner Art einzig, und schon zu einer Zeit bei dem Ziele derselben an, da für andre sie sich erst eröffnet. Er war, wie gedacht, schon im 37sten Jahre seines Lebens im Besitz von Würden, welche nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge kaum erst in den Jahren, worin er starb, von Privatleuten erworben werden, und nicht blos im Besitze dieser Würden, sondern auch im Besitze eines, ihrem schnellen Erwerben gemäßen allgemeinen Ansehns und Ruhmes. Soviel das Glück auch gleichsam für ihn that: so würde es doch, ohne ein ausgezeichnetes Verdienst, nie so viel für ihn haben thun können. Auch erkannte Friedrich der Zweite selbst dieses, noch nach dem Tode desselben, öffentlich an. Er ließ ihm auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin, neben drei andern berühmten Preußischen Feldherrn, eine Bildsäule von Marmor setzen, welche ihn, in seiner gewöhnlichen Soldatentracht darstellt, und vor dem gegenwärtigen Stücke dieses Archives nachgebildet sich findet. *) Seine Figur war

*) In der Lebensbeschreibung des H. v. Seydlitz im Berliner Kalender v. J. 1789 wird erzählt, daß, auf Befehl des Königes, die sämmtlichen Offiziere der Kavallerie den H. v. S. durch einen Flor

war kriegerisch schön; er war schlank gewachsen, und von ansehnlicher Grösse. Er liebte den militärischen Putz, und war immer in seinen Anzug gleichsam hinein gegossen, und selbst dieses trug zu der Wirkung, welche er als Soldat, und auf den Soldaten machte, vieles bei. Der gemeine Mann unter diesen ist nur zu geneigt, von der Nachläßigkeit und Sorgloßigkeit darin auch auf Sorglosigkeit und Nachläßigkeit im Handeln zu schließen, so wie er dadurch Werth auf seinen eigenen Putz legen, und durch diesen sich selbst wieder für etwas besseres halten lernt. — Daß er der schönste, so wie der kühnste Reiter seiner Zeit war, ist bereits bemerkt worden. *) Es ist sehr gewiß, daß seine Figur allein, auch ohne den Geist der sie beseelte, eine Linie Kavallerie in den Feind hinein gebracht haben würde. —

Von

Flor um den Arm betrauren müssen; aber von diesem Befehle ist, ausser durch dieser Nachricht, nichts je bekannt geworden.

*) Von seiner Geschicklichkeit, als Reiter, so wie von seinem Muth in einem einzeln Gefecht finden sich in der Schrift: Wahrheit und Freimüthigkeit, Nürnb. 1789. 8. S. 86 u. f. ein paar Beispiele, die, weil sie nichts eben Charakteristisches enthalten, in diesen Umriß seines Charakters nicht aufgenommen worden sind.

Von seinen Eigenschaften des Geistes, von seinem Muth, seiner Entschlossenheit, seiner Gegenwart des Geistes, und seinem richtigen Blicke in Gefahren sind die vorher erzählten Begebenheiten seines Lebens entscheidende Beweise. Mit mehrerer Einsicht, als von ihm, wurde die Reiterei noch nie vor dem Feinde angeführt; und wenn Friedrich der Zweite sagt, *) daß die Preußische Reiterei in dem siebenjährigen Kriege, bei allen Gelegenheiten den Sieg davon getragen habe: so ist dieses Vorzugsweise dem H. v. Seydlitz zuzuschreiben. Kein General besaß in einem so hohen Grade, das Talent, sie auf der rechten Stelle, auf die rechte Art, und in dem rechten Augenblicke anzubringen; er zeigte zuerst, was sich alles mit ihr ausführen läßt. Auch ist ihm von den Angriffen, welche er nach seinen eigenen Ideen mit ihr unternahm, so kühn sie sein oder so viel Schwierigkeiten sich dabei zeigen mochten, keiner mißglückt. Mit diesen Eigenschaften, als Feldherr, verband er einen auch von allen andern Seiten gebildeten Geist. So wenig gesprächig er auch war: so besaß er doch die Gabe der Repartie (um einen französischen Ausdruck zu gebrauchen) in einem großen Maße. Wenig Men-

*) Oeuvr. posth. Bd. 5. S. 170.

Menschen haben so treffende Antworten zu geben gewußt, wie er. Er hatte, ausser den zu seinem Stande, als Soldat, erforderlichen Kenntnissen, eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten unsrer Schriftsteller; und verschiedene davon so aufmerksam gelesen, daß er zuweilen Stellen aus ihnen anführte. Als bei einer seiner Inspektionsreisen im Wagen unter seinen Begleitern das Gespräch auf die Ehre fiel, und einer derselben, der Sohn eines reichen Finanzministers, sehr lebhaft gegen sie deklamirte, unterbrach er, nachdem er, wie gewöhnlich, lange nur zugehört hatte, das Gespräch mit den Worten: „Sie haben wohl Recht, lieber S.

„Der Held, der sucht sein Glück auf hunderttausend Leichen
„Und vieler Dörfer Noth macht einen einz'gen Reichen.

Zwei Verse von Haller, welche bekannt sind.

Vorzüglich liebte er Wielands Agathon; er ließ sich denselben noch während seiner Krankheit vorlesen, und hatte sich auf drei Exemplare unterzeichnet. Das Französische sprach er sehr gut, und sehr geläufig; aber, ungeachtet er die französische Litteratur schätzte, so sprach er es doch selten, und schien es nicht zu lieben. — Sein Charakter als Mensch, flößt eben so viel Zutrauen als Ehrfurcht ein. Von dem edeln Stolz seiner Seele zeigte sich, im Aeußern, nicht

die

die geringste Spur; sein Anstand war voll unbefangener Würde, und ohne alle Anmaßung, sein Blick, wenn gleich ernsthaft, doch freundschaftlich ernsthaft, und öfters voller Güte und aufmunternd für diejenigen, welche um ihn waren. Er schreckte dadurch nicht zurück, setzte nicht in Verlegenheit, sondern öffnete vielmehr das Herz und zog es an sich. Die kleinen Mittel, wodurch es so oft glückt den sogenannten Großen zu gefallen, Gefälligkeit, Geschmeidigkeit, Schmeichelei, brachte eine entgegengesetzte Wirkung bei ihm hervor; Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Diensteifer hatten in seinen Augen den höchsten Werth. Die natürliche Folge hiervon war, daß ein großer Theil der ihm untergebenen Offiziere eine persönliche Anhänglichkeit an ihn hatte, welche man Freundschaft zu nennen berechtigt sein würde, wenn zwischen Vorgesetzten und Untergeordneten eigentliche Freundschaft möglich wäre. Nicht, daß er unter seinen Untergebenen, Freunde solcher Art, wie mehrere Große sie bedürfen, gehabt, oder dergleichen gar zu haben gesucht hätte. Es darf wohl nicht erst bemerkt werden, daß ein Mann wie Er nicht, wie es zuweilen der Fall bei Generalen sein soll, genöthigt sein konnte, sich seinen Adjutanten oder dergleichen Personen zuweilen anzuvertrauen, oder daß diese einen Einfluß

auf

auf ihn hätten erlangen können, oder gar die Rolle von Zuträgern zu spielen hätten wagen dürfen. Vielmehr ließ er es nicht ungeahndet hingehen, wenn sie das mindeste über andere sich anzumaßen schienen; und als einst ein Offizier aus seinem Gefolge bei einem Husarenmanövre, es nur bemerklich machen wollte, daß der Rittmeister, welchem es aufgetragen und der als ein rechtschaffener Mann bekannt war, die dazu gegebene Idee nicht ganz gefaßt hatte, erhielt er zur Antwort: „Lassen Sie ihn nur machen; er hat dergleichen Dinge vor dem Feinde mehr gemacht, wie wir beide.“ Aber dieses vermehrte nur die innre Achtung für seinen Charakter; und erwarb ihm um desto mehr Freunde, da er schon dadurch sich selbst der Freundschaft fähig zeigte, und diese auch für mehrere Personen hegte, welche näher um ihn waren. Zu diesen gehörte vorzüglich der, noch lebende, Preußische General, damalige Rittmeister, H. v. Tschirske, der während dem größten Theile des siebenjährigen Krieges sein erster Adjutant gewesen war, und sich, bei allen Gelegenheiten und von allen Seiten, des Zutrauens und der Achtung des H. v. Seydlitz so vollkommen würdig bewies, daß er dadurch gleichsam das Recht erlangt hätte, auch seinem General sein Zutrauen wieder zeigen zu dürfen.

Als,

Als, unter andern, bei Abdankung der im Kriege errichteten Freiregimenter der Kavallerie (einem Geschäfte, welches Friedrich der Zweite auch dem H. v. Seydlitz übertragen hatte,) in einem dieser Regimenter, unter den Gemeinen ein meuterisches Murren darüber, daß sie abgedankt wurden, entstand, und der H. v. Seydlitz, welcher auf die Stelle wo es ausbrach, hingeflogen war, sein Pistol schnell aus dem Sattel zog, spannte und auf den Rädelsführer losdrücken wollte: fiel der H. v. Tschirske ihm gelassen mit den Worten in die Hand, „wenn es „geschehen soll, so lassen Ew. Excellenz mich es „thun;" ein Zug, worin der H. v. Seydlitz mehr Achtung und Ehrerbietung für sich, als in der pünktlichsten Ausrichtung von seinen Aufträgen erkannte. —

Daß ein Mann von solch einem Charakter, welcher alles das in sich vereinte, was auf die Achtung und die Liebe des Menschen sowohl als des Soldaten Anspruch machen kann, das Muster eines jeden Kriegers sein sollte, darf wohl nicht erst hinzugesetzt werden. Er hinterließ keinen männlichen Erben; aber sein Name wird immer in den Jahrbüchern der Siege des Preußischen Heeres leben, das unstreitig mit ihm eine seiner Stützen, so wie eine seiner ersten Zierden verlor. —



